



BRILL

Die alte Religion der Mongolen und der Kultus Tschingis-Chans

Author(s): N. Pallisen

Source: *Numen*, Vol. 3, Fasc. 3 (Sep., 1956), pp. 178-229

Published by: [BRILL](#)

Stable URL: <http://www.jstor.org/stable/3269480>

Accessed: 04/02/2011 08:04

Your use of the JSTOR archive indicates your acceptance of JSTOR's Terms and Conditions of Use, available at <http://www.jstor.org/page/info/about/policies/terms.jsp>. JSTOR's Terms and Conditions of Use provides, in part, that unless you have obtained prior permission, you may not download an entire issue of a journal or multiple copies of articles, and you may use content in the JSTOR archive only for your personal, non-commercial use.

Please contact the publisher regarding any further use of this work. Publisher contact information may be obtained at <http://www.jstor.org/action/showPublisher?publisherCode=bap>.

Each copy of any part of a JSTOR transmission must contain the same copyright notice that appears on the screen or printed page of such transmission.

JSTOR is a not-for-profit service that helps scholars, researchers, and students discover, use, and build upon a wide range of content in a trusted digital archive. We use information technology and tools to increase productivity and facilitate new forms of scholarship. For more information about JSTOR, please contact support@jstor.org.



BRILL is collaborating with JSTOR to digitize, preserve and extend access to *Numen*.

<http://www.jstor.org>

DIE ALTE RELIGION DER MONGOLEN UND DER KULTUS TSCHINGIS-CHANS *)

von

N. PALLISEN

Marburg-Lahn

A. DIE ALTE RELIGION DER MONGOLEN

Gewöhnlich wird die alte Religion der Mongolen kurz als „Schamanismus“ bezeichnet; dem Verfasser erscheint aber diese Bezeichnung zumindest nicht genügend klar.

Die Worte Schamane und Schamanismus sind zum ersten Male bei der Untersuchung religiöser Vorstellungen der sibirischen primitiven Völker gebraucht worden. Die Entstehung dieser Worte hat man früher oft auf das Sanskritwort „śramaṇa“ d.h. Bettelmönch zurückgeführt. Jedoch kann man heute für bewiesen halten, dass dieses Wort vom manschurischen „saman“ entstanden ist, welches ursprünglich einen erregten, unruhig hin- und herspringenden Menschen bedeuten sollte, was auch dem Grundbegriff des Wortes Schamane tatsächlich völlig entspricht ¹⁾).

Die Ostmongolen, Burjäten und Kalmüken nennen den Schamanen heute „böge“ bzw. „bö“. In der alten mongolischen Literatursprache wird jedoch der Schamane „kami“ genannt. Die Altaier nennen ihre Schamanen auch jetzt noch „kam“, von wo die von vielen, besonders russischen, Forschern benutzte Bezeichnung „Kamlanje“ stammt, welche etwa „das Schamanisieren“ bedeutet.

G. Nioradze sagt, dass im Schamanismus weniger ein bestimmtes religiöses System, als vielmehr ein bestimmtes religiöses Entwicklungs-

*) Dieses Kapitel der in der *Micro-Bibliotheca Anthropos* (7/1953) vollständig auf Mikrofilm reproduzierten Dissertation des Autors (Marburg 1949) über „Die alte Religion des mongolischen Volkes während der Herrschaft der Tschingisiden“, wird mit lebenswürdiger Genehmigung des Autors und der Direktion des Anthropos-Instituts gedruckt.

1) G. NIORADZE, *Der Schamanismus bei den sibirischen Völkern*, Stuttgart 1925, 1f.

stadium zu erblicken sei ²⁾). Obzwar dieses Urteil Nioradzes sehr unklar ist, muss jedoch anerkannt werden, dass der Schamanismus, so wie man ihn noch heute trifft, tatsächlich keine bestimmte positive Religion ist, sondern eine im Animismus bzw. Animatismus wurzelnde magische Technik, die sich jeder Religion beimischen kann.

Tatsächlich sind z.B. die Schamanisten, die man jetzt in Sibirien und Zentralasien findet, fast alle Christen, Mohammedaner oder Lamaiten. Die Schamanen selbst sind teilweise auch getaufte Christen, sie besuchen die christlichen Kirchen, beten zum Christengott, können aber trotzdem ihre Schamanentätigkeit nicht lassen. Nach Malow lesen im östlichen Turkestan die Schamanen während ihrer Zeremonien Verse aus dem Koran und mohammedanische Gebete in arabischer Sprache ³⁾).

Abgesehen von der bunten Mannigfaltigkeit der äusseren Formen, z.B. in der Schamanentracht und der verschiedenen äusseren Gestaltung des Schamanenzaubers und abgesehen auch von den Elementen, die bei den einzelnen Stämmen aus den verschiedenen anderen höheren Religionen eingedrungen sind, bestehen im Bereiche des sogenannten Schamanismus grosse Verschiedenheiten in den Grundanschauungen einzelner Völker. So glauben z.B. einige Samojedenstämme überhaupt nicht an die Unsterblichkeit der Seele ⁴⁾), während die Mehrzahl anderer sibirischer Völker den Glauben hat, dass die Seele nach dem Tode weiterlebt und dieselben Bedürfnisse wie der lebende Mensch hat. Die einen Völker stellen sich das Jenseits unter der Erde, die anderen im Himmel vor ⁵⁾). Einige Völker haben die Vorstellung von einem höchsten Wesen, wie die von P. W. Schmidt beschriebenen nördlichen Tungusen und Koriaken ⁶⁾), die andern wieder verehren höchstens einzelne Naturgottheiten, während die religiösen Vorstellungen der dritten sich auf den Glauben an lokale Natur- sowie Toten-geister beschränken.

Aus dem oben Gesagten ist klar, dass der Begriff Schamanismus einerseits viele äusserlich sehr verschiedene Erscheinungen umfasst, andererseits aber als ein Bestandteil von ganz verschiedenen religiösen

2) ebda 4.

3) ebda 6.

4) ebda 10; M. A. CASTRÉN, *Reiseerinnerungen aus den Jahren 1838-1844*, St. Petersburg 1853, 264.

5) NIORADZE, *op. c.*, 15-20.

6) P. W. SCHMIDT, *Der Ursprung der Gottesidee* III, 385 f., 387-426.

Komplexen vorkommen kann, so dass man ihn keineswegs als eine genügende Bezeichnung irgendeiner bestimmten positiven Religion gebrauchen könnte.

Was allein typisch und gemeinsam für alle Schamanisten ist, ist die ekstatische Erfahrung der höheren Mächte und der Verkehr mit ihnen, welcher durch den Schamanen als besonders veranlagten, in Raserei geratenden und damit zu den schamanistischen Praktiken berufenen Menschen geübt wird.

Kehren wir nun zu der Religion der alten Mongolen zurück und behalten alles, was oben über den Schamanismus gesagt wurde, im Auge, so ergibt es sich, dass die Bezeichnung dieser Religion als „Schamanismus“, wie es die meisten Forscher machen, wenn nicht gerade falsch, so doch zumindest nicht genügend klar ist. Freilich hat die altmongolische Religion viele rein schamanistische Züge und vor allem den wichtigsten, — das Vorhandensein der Schamanen selbst. Ausser dieser Seite hat sie jedoch noch einen andern Inhalt.

Der Verfasser meint, dass man in diesem Falle vielmehr von einem eigenartigen Monotheismus sprechen sollte, — was man bei den heute noch vorkommenden Formen des Schamanismus anscheinend nur selten und hauptsächlich nur noch in den schon erwähnten Mischbildungen des Schamanismus mit dem Christentum oder dem Islam vielleicht treffen kann.

Es muss anerkannt werden, dass es keine allgemein gültige und von allen Religionswissenschaftlern anerkannte Formel für die Definition des Monotheismus gibt ⁷⁾).

Abgesehen von den monotheistischen Tendenzen im Schosse der an sich polytheistischen Religionen — des Henotheismus oder Kathenotheismus — treten auch religiöse Erscheinungen auf, bei denen der monotheistische Gedanke ausschliesslich einer auserwählten Gruppe von Menschen vorbehalten bleibt, sei es den Philosophen, wie in Indien und Griechenland, sei es den Priestern, wie in Aegypten und Babylonien ⁸⁾), sei es schliesslich vielleicht auch nur der obersten Schicht der feudalen Steppenaristokratie, wie bei den Hirtennomaden Mittelasiens.

Neben den drei grossen monotheistischen Religionssystemen der

7) P. W. SCHMIDT, *Der Ursprung der Gottesidee* I, 638.

8) R. PETTAZZONI, *La formation du monothéisme*, *Revue de l'histoire des religions* 88/1923, 193-229.

jüdischen Religion, dem Christentum und dem Islam deren gemeinsames Merkmal eine ausdrückliche Leugnung der Existenz anderer Götter ausser dem einem wahren Gott ist, steht der zoroastrische Mazdaismus, in welchem diese anderen Götter auf indirekte Weise gezeugnet wurden, indem die zahlreichen Gottheiten, die seinerzeit in der Verehrung des persischen Volkes an der Seite Ahura-Mazdas gestanden hatten, in Zarathustras Augen zu bösen Wesen wurden ⁹⁾).

Ausser diesen vier vorerwähnten grossen monotheistischen Religionsystemen, die man alle als gestiftete Religionen bezeichnen kann, bestehen noch andere monotheistische Erscheinungen. Da ist vor allem der sogenannte „Urmonotheismus“ der Primitiven zu erwähnen. Obwohl viele Forscher die Richtigkeit dieser Bezeichnung, die von P. Wilh. Schmidt und seiner Schule in die moderne Religionswissenschaft eingeführt wurde, bestreiten, lässt es sich nicht leugnen, wie ein gewaltiges Forschungsmaterial bestätigt, dass bei einer Anzahl primitiver Stämme der Glaube an ein höchstes Wesen besteht. Unabhängig von dieser Tatsache steht die Frage, ob dieser „Urmonotheismus“ seinerzeit bei dem gesamten Menschengeschlecht verbreitet war, ja sogar in einer Uroffenbarung seine Wurzel hat, wie es P. Wilh. Schmidt beweisen möchte. Es kann hier zu dieser Hypothese in ihrem ganzen Umfang weder in positivem noch in negativem Sinne Stellung genommen werden.

Der Verfasser möchte auf eine weitere religiöse Erscheinungsform hinweisen, die seiner Meinung nach als monotheistisch bezeichnet zu werden verdient, dabei aber weder zu der Gruppe der grossen monotheistischen gestifteten Religionen noch — allein schon weil hier ein anthropomorphes höchstes Wesen fehlt — zu dem Monotheismus der Primitiven, den P. Wilh. Schmidt „Urmonotheismus“ nennt, gehört. Die Aufgabe dieses Aufsatzes ist es, den monotheistischen Charakter der altmongolischen Religion möglichst klar herauszustellen; es gehört aber keineswegs in den Rahmen dieser Arbeit weder den Ursprung dieses monotheistischen Charakters zu erforschen noch diese Religion in irgendein allgemeines religionsgeschichtliches Entwicklungsschema einzureihen. Diese Aufgabe wird den eher dazu berufenen und kompetenten Religionsforschern überlassen ¹⁰⁾.

9) R. PETTAZZONI, *Monotheismus und Polytheismus*, in: *Die Religion in Geschichte u. Gegenwart* IV, 188, 196.

10) [Wenn der Autor, ungeachtet dieser Vorbehalte, die antike mongolische

Der Verfasser ist sich der Gefahr, zu falschen Folgerungen zu kommen, wohl bewusst, die derjenige läuft, der sich in der Religionsforschung allein auf die Erforschung der Sprache stützt. Die Zeit der philologischen Schule in der Religionsforschung ist längst vorbei, obzwar aus dieser Schule eine Reihe bedeutender Gelehrten hervorgegangen ist. Bei der Behandlung der altmongolischen Religion spielt jedoch die Erforschung der Sprache auch jetzt noch eine besonders wichtige Rolle. Zwar kommt sie nur in einem einzigen Punkte zu Hilfe, jedoch ist diese Hilfe von grösster Wichtigkeit, weil sie es uns ermöglicht, uns eine Vorstellung von der alleinigen wahren Gottheit der Mongolen zu machen, was auch das Recht gibt, diese Religion als monotheistisch zu bezeichnen.

In den religiösen Vorstellungen der alten Mongolen und der ihnen am nächsten verwandten türkischen Völker spielte ursprünglich der Himmel als blaues Firmament, als Quelle des Lichtes eine ganz besondere Rolle. Damals wurde im Bereich dieser Völker der Himmel nur selten als eine Wohnstätte der Verstorbenen und niemals als der Wohnsitz der Götter, oder etwa eines höchsten Gottes — eines Himmels-

Religion dennoch als einen Monotheismus *sui generis* definieren zu können glaubt, so ist dies lediglich ein, der irrtümlichen Theorie des Paters SCHMIDT ungerechterweise gemachtes wenn auch nur nominelles Zugeständnis. Als der Urmonotheismus im Begriff des Höchsten Wesens der primitiven Völker erst einmal ‚hineingelesen‘ wurde, war es ein Verhängnis, dass das Missverständnis sich auf jede Religion, in der es eine höchste Gottheit gab, erstreckte, eingeschlossen (warum auch nicht?) die alte mongolische Religion (s. auch J.-P. ROUX, *Tängri, essai sur le ciel-dieu des peuples altaïques, Revue de l'histoire des religions*, 149/1956). In Wahrheit aber ist der einzige geschichtlich rechtmässige Begriff des Monotheismus der, welcher aus den grossen monotheistischen Religionen der Geschichte hervorgeht, und alle die anderen Monotheismen *sui generis* einschliesslich des Urmonotheismus sind Pseudo-Monotheismen (R. PETTAZZONI, *La formation du monothéisme, Revue de l'Université de Bruxelles*, 1950; in Englisch: *Essays on the History of Religions*, Leiden 1954). Die Fehlerhaftigkeit, den Begriff eines Höchsten Wesens ‚Monotheismus‘ zu nennen, drängt sich nunmehr, wie es scheint, selbst den Schülern des Paters SCHMIDT auf (s. PETTAZZONI's ‚Shorter Note‘ *Das Ende des Urmonotheismus?*, in *Numen*, 3/1956, 156). Auch der ‚Monotheismus‘ der alten mongolischen Religion führt sich auf den Begriff eines Höchsten Wesens, Tengri, zurück, das von dem monotheistischen Ideal so weit entfernt ist, dass es nicht einmal (wie aus Dr. PALLISENS genauen, sachlichen Belegung hervorgeht) den Charakter eines ‚Schöpfers‘ trägt, während es ebenso wie viele andere höchste himmlische Wesen die Eigenschaft des Allessehens und Alleswissens besitzt (R. PETTAZZONI, *L'onniscienza di Dio*, Turin 1955; in Englisch *The All-Knowing God*, London 1956)]. — EDITOR.

gottes — bezeichnet; nein, nach der Vorstellung dieser Völker, war der Himmel, der sichtbare „Blaue Ewige Himmel“ selbst der Gott. Die niederen Geister und Dämonen, die auf und in der Erde, im Wasser, in den Bäumen, Bergen usw. hausen, können gar nicht mit dieser alleinigen wahren Gottheit verglichen werden, obzwar der Mensch mit ihnen auch ständig rechnen, vor ihnen sich wehren und einen gewissen „modus vivendi“ mit ihnen finden muss.

Am deutlichsten wird diese Tatsache daraus, dass es zu jener Zeit in der mongolischen Sprache überhaupt kein anderes Wort für den Begriff „Gott“ gab als nur das Wort „tengri“, welches gleichzeitig auch den Himmel als Element bezeichnete. Dasselbe ist auch heute noch geltend, da in allen lebenden mongolischen und in der überwiegenden Mehrzahl der türkischen Idiome *tengri*, oder ein entsprechendes verwandtes Wort sowohl „Himmel“ als auch „Gott“ bedeutet ¹¹⁾.

Ausser diesem Wort *tengri* werden in diesen neueren Sprachen in der Bedeutung „Gott“ nur noch einige fremdsprachliche Lehnwörter gebraucht, deren Herkunft aus den entsprechenden Fremdsprachen klar und unzweideutig sich nachweisen lässt. So bekam das Wort *burchan* im Mongolischen, welches ursprünglich nur Buddha bedeutete und eine Entstellung dieses aus dem Sanskrit stammenden Wortes darstellt, allmählich auch noch die Bedeutung „Idol“ und „Gott“. In der neueren Zeit haben die christlichen Missionare dieses Wort als Bezeichnung Gottes auch in den Bibelübersetzungen verwendet ¹²⁾. Im Bereiche des Islams treten schon in den älteren moslemisch-türkischen Texten die arabischen und persischen Bezeichnungen (Allah und Khudai) neben dem ursprünglichen türkischen „tängri“ auf.

Wenn man überhaupt die Frage erörtern will, welche Bedeutung das Wort „tengri“ ursprünglich hatte, so darf man nicht vergessen, dass die Mongolen bis zum Anfang des 13. Jahrhunderts ein schriftloses Volk waren, welches keinerlei irgendwie fest formulierte Glaubenssätze besass. Es war auch nicht an ein abstraktes Denken gewöhnt und abstrakte Begriffe und Vorstellungen waren in der derzeitigen Sprache dieser Hirtennomaden zweifellos nur in ganz bescheidenen Anfängen vorhanden.

¹¹⁾ s. Tabelle weiter unten, S. 186-188.

¹²⁾ *Gottes Wort in vielen Sprachen* (Proben von 576 Sprachen, in welchen die Britische u. Ausländische Bibelgesellschaft die Heilige Schrift oder Teile

Der moderne Mensch ist dazu geneigt, die Begriffsbildung und die Zusammenfassung des Einzelnen zur Art und Gattung als einen selbstverständlichen und notwendigen Vorgang des Menschlichen Geistes zu behandeln. Man übersieht dabei, dass jenseits der Herrschaft der für uns geltenden Logik und Erkenntnislehre es lange Abschnitte der Entwicklung gegeben hat, worin der menschliche Geist sich langsamen Schrittes zum Begreifen und Denken hindurcharbeitete, und unter wesentlich verschiedenem Gesetz des Vorstellens und Sprechens stand. Speziell der Sprung von den Einzelwahrnehmungen zum Gattungsbegriff ist viel grösser, als wir mit einer Sprache, „die für uns denkt“, es zu ahnen vermögen. Die Sprache ist es, welche aus der Masse gleichwertiger Sonderausdrücke allmählich einen hervorwachsen lässt, der seinen Bereich über mehr und mehr Fälle ausdehnt, bis er zuletzt geeignet ist, alle zu umfassen und zum Gattungsbegriff zu werden ¹³⁾.

Zunächst und allererst bezieht es sich auf die Bildung der elementarsten, zum alltäglichen Leben des primitiven Menschen nötigen Gattungsbegriffe. Viele Jahrhunderte hat der Mensch dazu gebraucht, in der Menge der verschiedenartigen Einzelercheinungen das Gleichartige, das sich gleichbleibende Wesen zu erfassen und zum Gattungsbegriff zusammenzufassen ¹⁴⁾.

Wenn es mit den einfachsten Vorstellungen und Begriffen aus dem alltäglichen Leben schon einmal so ist, in um wieviel grösserem Masse ist dieser Vorgang erschwert, wenn es sich um rein abstrakte Begriffe handelt. Zur Bildung des rein abstrakten Begriffes „Gott“ als Gattungsname gehört notwendig schon eine Fähigkeit und ziemlich entwickelte Gewohnheit zum rein abstrakten sogar methaphysischen Denken. Deswegen kann in der Sprache des auf der niederen Entwicklungsstufe des Denkens stehenden Menschen das Wort „Gott“ als Gattungsname noch nicht bestehen. Dagegen aber ist wohl schon auf der niedersten Kulturstufe ein religiöses Gefühl vorhanden, wobei auch die Vorstellung von einer bestimmten Gottheit (oder vielleicht auch mehreren bestimmten Gottheiten) bestehen kann, von denen jede ihren Eigennamen trägt.

Zu den Überlegungen über die Bedeutung des Wortes *tengri* zurückkehrend, müssen wir feststellen, dass dieses Wort ursprünglich bei den Mongolen, wie bei den Türken sowohl den Himmel als blaues

¹³⁾ H. USENER, *Götternamen*, 320 f.

¹⁴⁾ ebda.

Firmament (meistens der Erde gegenübergestellt), als auch eine göttliche Macht bedeutete. In dem ältesten Denkmal der türkischen Sprache, den Orchon-Inschriften, welche dem 8. Jahrhundert entstammen kommt das „özü kök tängri“ d.h. der „blaue Himmel droben“ vor ¹⁵). Dieselben Inschriften sprechen aber auch von *tängri* als von einer göttlichen Macht, durch welche der Herrscher zur Regierung gelangt; der Herrscher selbst wird als „tängri-geboren“ und „tängri-gleich“ bezeichnet ¹⁶). Tängri beschützt das türkische Volk vor den Feinden.

Die Gross-Chane der Hiunnu trugen, nach I. J. Schmidt, den Titel „tengri-gutu“ ¹⁷).

Mahmud al-Kaschghari in seinem arabisch-türkischen Wörterbuch aus dem 11. Jahrhundert „Diwan Lughat al-Turk“ sagt: „Tängri bedeutet Gott; die Ungläubigen aber nennen den Himmel Tängri und ebenso jedes Ding, welches ihnen imponiert, z.B. einen grossen Berg oder einen grossen Baum — sie verehren solche Gegenstände“ ¹⁸).

Obzwar bei Ssanang Ssetsen das Wort „tengri“ bzw. „tegri“ meistens in der neuen Bedeutung, welches es im Bereiche des Lamaismus bekommen hat, gebraucht wird ¹⁹), treffen wir bei diesem Autor doch einige Stellen, wo es im alten ursprünglichen Sinne verwendet wird, so z.B. im Klagelied des Kiluken Baghatur anlässlich des Leichenzuges Tschingis-Chans: „von dem blauen ewigen Himmel wunderbar erzeugter Löwe der Menschen!“ (hühe möngke tegri-dece ijagabar dürüksen hümün-ü arsalan) ²⁰), oder wiederum, im Gegensatz zur Erde (tegri gadsar hojar), im Satz: „War es Sitte dass Himmel und Erde sich vereinigen?“ ²¹). An einer weiteren Stelle ist *tengri* offensichtlich als Übersetzung des chinesischen *t'ien* gebraucht und zwar in den Worten des Bruders des Chinesischen Kaisers: „Ich bin dem Himmel einmal missfällig gewesen“ (bi nigede tegri-de ese tag-

15) V. THOMSON, *Inscriptions de l'Orkhon déchiffrées (Mémoires de la Société Finno-Ougrienne, V)*, Helsingfors 1896, S. 97.

16) ebda 122 u. 114.

17) I. J. SCHMIDT, *Geschichte der Ostmongolen u. ihres Fürstenhauses verfasst von SSANANG SSETSEN, aus dem Mongolischen übersetzt*, St. Petersburg 1829, 379.

18) Vgl. V. P. BÜCHNER, Art. „Tanri“ in *Enzyklopädie des Islam* IV, 706 b.

19) Im mongolischen Lamaismus wird eine Anzahl von Gottheiten „Tengri“ unter Zusatz eines bestimmten Eigennamens genannt. Vgl. unten, S. 191-192.

20) I. J. SCHMIDT, *op. cit.*, 106 f.

21) ebda 140 f.

haladschu bülüge) ²²⁾. Ein wenig weiter ist der Name des chinesischen Ming-Kaisers T'ien-Shun (1457-65) ins Mongolische als „tegri-ijn sujurchaksan“ d.h. „vom Himmel verliehen“ übersetzt ²³⁾.

Wie schon eben erwähnt, sind die beiden Bedeutungen des *tengri* in der Mehrzahl der heutigen türkischen und in allen mongolischen Idiomen erhalten geblieben. Das neueste Wörterbuch der heute gesprochenen mongolischen Sprache von R. Bleichsteiner und W. Heissig weist auch diese beiden Bedeutungen auf ²⁴⁾.

Gewöhnlich gehörte zu *tengri* im Sinne des Firmaments das Eigenschaftswort blau, mongolisch „kükü“ oder „köke“, türkisch „kök“. Bei allen altaischen Völkern wird nämlich der Himmel zuallererst als Tageshimmel empfunden. Nach H. Vambéry und Barbier de Maynard gehören die Begriffe „das Licht“, „die Helle“ in allen altaischen Sprachen zu derselben Wortfamilie wie das *tengri*. Obwohl diese Etymologie von anderen Forschern (wie z.B. V. F. Büchner) nicht anerkannt wird ²⁵⁾, geben wir in der nachstehenden Tabelle, welche alle diese sprachlichen Überlegungen erläutern soll, doch auch diese entsprechenden, vermutlich verwandten Worte an.

MONGOLISCH

tengri, tegri, tenggeri	Himmel, Gottheit, Himmelbewohner
möngke tengri	ewiger Himmel
tenggeriner, tengriner, tegriner ²⁶⁾	die Himmlischen Götter
tegri ügei üdsel	Atheismus („Anschauung ohne Gott“)
tegri-in chajaga	Horizont („Wurf des Himmels“)
tanggarik	Heiligkeit, Gebet, Eid
tanggarikiachu	schwören, Gelübde ablegen
degetü	oben, erhaben, der Höchste, der Oberste

KALMÜKISCH

tengr	Himmel, Gott, die himmlischen Götter
kökö tengr	der blaue Himmel
tengerin ujdł	Milchstrasse
tengerin du	Donner

²²⁾ ebda 292 f.

²³⁾ ebda 292 f. u. 422

²⁴⁾ R. BLEICHSTEINER, *Wörterbuch der heutigen mongolischen Sprache*, Wien-Peking 1941, 93.

²⁵⁾ BÜCHNER, *op. cit.*, 707 a.

²⁶⁾ „ner“ ist im Mongolischen ein Pluralsuffix.

KÖKTÜRKISCH

özä kök tängri	der Blaue Himmel droben
tängri töpäsindä	am Gipfel des Himmels
tängri	höchste göttliche Macht
türk tängri	höchste göttliche Macht, die das türkische Volk beschützt
tängri-tag	tängri-gleich (von den Herrschern)
tängridä bolmysch	tängri-geboren(von den Herrschern)

UIGURISCH

tangri	Himmel, Gott	} in christlich- türkischen Texten
Mängü Tängri Oghly	des Ewigen Gottes Sohn	
Mschikha Tängri	der Gott Messias	
tengrilik	fromm	
tang	Tagesanbruch, Tageslicht, Licht	
tangsuk	das Blendende, das Wunder	
tüngmek, tingmek	scheinen, strahlen, glänzen	

DSCHAGHATAISCH

tangri, tingri, tängri	Gott
tang	Tagesanbruch, Tageslicht, Licht
tanglamak, tang atmak	hell werden, grauen
tangsuk	das Blendende, das Wunder
tünglük, tünlük	Öffnung oben am Zelte, Lichtloch

ALTAISCH

tängärä, tängäri	Himmel
kaan tängärä	Furst-Himmel (höchste Gottheit der schamanistischen Altaier)

TELEUTISCH

tängärä	Himmel, Gott
---------	--------------

USBEKISCH

tängri	Gott
tang	Morgendämmerung

KARAKIRGISISCH

tang	Tagesanbruch, Tageslicht, Licht
d'än däjan, t'äjan	Gott

JAKUTISCH

tangara	Himmel, Gottheit, Gott
tangara ziätä	Kirche (Gottes Haus)
tangara asa	das Heilige Abendmal (Gottes Nahrung)
tangara kün	Feiertag (Gottes Tag)
ting	Morgenröte, Tagesanbruch
tünnük	Fenster

KASANTATARISCH

tängri	Gott
tängri babai	„der Alte des Himmels“ (Gewitter — „der Alte des Himmels donnert“)
täri	Ikone, Heiligenbild

KUMANISCH (aus dem Codex Comanicus)

tengri, tegri tengeri	Gott
tengrilik	himmlische Angelegenheit, göttlich
tang	Tagesanbruch, Wunder
tangda	morgens
tangus	Wunder

OSMANISCH

tangry	Gott
tangrylyk	Göttlichkeit, Wesen Gottes, das Gott Sein
tangrykut	Gotteskraft
tangrylashtyrmak	vergöttern
tangrysal	göttlich
tangrysiz	gottlos
tang	Tagesanbruch, Morgendämmerung
dynglyk	die Helle
ajdynglyk	Mondschein ²⁷⁾

²⁷⁾ Zu der Tabelle vgl.: BLEICHSTEINER, *Wörterbuch*, 93, 94 p. 89; G. J. RAMSTEDT, *Kalmückisches Wörterbuch*, Helsinki 1933, 392a und 380; THOMSEN, *op. cit.*, 97, 100 f., 112, 114, 122 u.a.m.; H. VAMBÉRY, *Etymologisches Wörterbuch*

Der Himmel als strahlend erscheinender Körper, als unermesslicher Lichtraum, als das die Welt umspannende Firmament erregte besonders stark das Gemüt des primitiven Mongolischen bzw. türkischen Nomaden und ist schliesslich auch zum Inbegriff der Gottheit geworden ²⁸⁾).

Der Verfasser der vorliegenden Arbeit hält für grundsätzlich falsch die Meinung von J. Witte, der in seiner Abhandlung „Das Buch des Marco Polo als Quelle für die Religionsgeschichte“ behauptet, die „obersten Gottheiten der Mongolen, von denen eine grosse Zahl gedacht und verehrt wurde, wurden zusammengefasst unter dem Namen des Himmels, bald pluralisch „die Himmel“, bald singularisch: Tengri, tegri, tiger, tangara. Tatsächlich wurde zum Teil diese obere Götterwelt als eine grosse einheitliche Macht gedacht, etwa in Formeln wie: „Durch die Gewalt des ewigen Himmels“, „Himmel, du weisst“, „Himmel, du sei Richter“ usw. Daher erklären sich die obigen Erzählungen von einer Himmelsgottheit“ ²⁹⁾).

J. Witte beruft sich bei dieser seiner Behauptung auf den Artikel „Buriats“ von D. Klementz in der „Encyclopedia of Religions and Ethics“. Jedoch hat D. Klementz in diesem seinem Artikel nur den neueren Schamanismus, den man noch in der Gegenwart bei den Burjäten treffen kann, behandelt, keineswegs aber die alte Religion der Mongolen. Ja sogar, was diesen neueren Schamanismus anbetrifft, stellte D. Klementz keine derartig formulierte Behauptung auf ³⁰⁾).

Ist nicht vielleicht die Meinung J. Wittes durch einen gewissen, in

der *Turko-Tatarischen Sprachen*, Leipzig 1876, 168; VAMBÉRY, *Die primitive Kultur des turko-tatarischen Volkes*, Leipzig 1879, 150 ff. und 240 f.; ferner: *Bruchstück eines uigurisch-christlichen Schriftdenkmals* Die Anbetung der Magier (stark phantastisch abgeänderte Geschichte aus Matthäus II), in F. W. K. MÜLLER, *Uigurica I* (Abhandlungen der K. Preuss. Akad. der Wiss., phil.-hist. Cl.), Berlin 1908, 5-10, besonders S. 6 u. 7; O. BÖHLINGK, *Ueber die Sprache der Jakuten*, 2: *Jakutisch-Deutsches Wörterbuch*, St. Petersburg 1851, 90; W. RADLOV, *Das türkische Sprachmaterial des Codex Comanicus* (*Mémoires de l'Acad. Impériale des Sciences de St. Petersburg*, VII Série, Tome XXXV. 6), St. Petersburg 1887, 48 u. 50; FR. HEUSER und IL. SEVKET, *Türkisch-Deutsches Wörterbuch*, Istanbul 1931, 424; R. RIFKI, *Grosses Deutsch-Türkisches Wörterbuch*, Istanbul 1931, 238; BÜCHNER, *op. cit.*, 707a.

28) VAMBÉRY, *Prim. Kultur*, 150 f.

29) J. WITTE, *Das Buch des Marco Polo als Quelle für die Religionsgeschichte*, Berlin 1916, 63.

30) Vgl. D. KLEMENTZ. art. „Buriats“ in *Encyclopaedia of Religion and Ethics*, III, 2 ff.

der evolutionistischen Lehre wurzelnden, Dogmatismus diktiert, einen Dogmatismus, der vielleicht auch heute noch nicht ganz überwunden ist, der zur Zeit der Erscheinung des Buches von J. Witte noch viel **wirk-**samer gewesen ist, der es von vornherein für eine unantastbare Wahrheit hält, dass jede monotheistische Erscheinung unbedingt nur als letzte und höchste Vollendung einer langen stufenweisen Entwicklung entstehen kann und unter keine Umständen es zulassen will, dass es vielleicht auch doch Fälle geben kann, wo ein Monotheismus vor einem Polydämonismus bezw. Polytheismus entstehen könnte?

Die Anfänge des Glaubens der alten Mongolen an den Himmel als eine alleinige wahre Gottheit liegen in der dunkelsten Vergangenheit und, wie schon früher erwähnt, sollen sie auch hier nicht näher erforscht werden. Die Frage, ob es sich in diesem Falle etwa um den ältesten Glauben der gesamten uralaltaischen Völkerfamilie handelt oder vielleicht, wie es die Schule P. Wilh. Schmidts möchte, nur um eine spätere Bildung und zwar um eine Gleichsetzung des Himmelsgottes (d.h. des „höchsten Wesens“ der Urstufe der Kultur) mit dem materiellen Himmel, welche Gleichsetzung diese Schule, in gewissen Fällen für den Kulturkreis der viehzüchtenden Steppennomaden zulässt³¹⁾, wird offen gelassen. Indem von vornherein davon Abstand genommen wird, diese Frage zu entscheiden, kann jedoch als zweifellos feststehende Tatsache erkannt werden, dass in der altmongolischen Religion des 12.-13. Jahrhunderts „tengri“ den materiellen Himmel bedeutete, der eben auch die Gottheit selbst war. Man kann also sagen, dass in diesem Entwicklungsstadium Tengri etwa „Gotthimmel“ als Eigenname bedeutete, nicht „Himmelsgott“ und nicht „Gott im Himmel“ oder „Gott des Himmels“, wie es einige Forscher behaupten. Die Vorstellung von einer mehr oder weniger anthropomorphen Gottheit, die nicht mit dem sichtbaren Himmel identisch ist, fehlt zu der Zeit bei den Mongolen gänzlich. Der eine allmächtige Gott ist eben der „ewige blaue Himmel“ selbst.

Wenn hier behauptet wird, dass die Vorstellung von einem anthropomorphen Gott nicht vorhanden war, so wird dabei absichtlich nicht das Wort „persönlich“ gebraucht, da man dem Tengri doch einen gewissen Grad der Persönlichkeit nicht absprechen kann. Da sollte man wieder zu der Feststellung zurückkehren, dass auf der niederen

31) *Lexikon der Theologie u. Kirche* VIII, 767.

Stufe des Denkens die Sprache an sich die Entwicklung des Denkens fördert — sozusagen gewissermassen „für den Menschen denkt“. Sprachlich erscheint Tengri als ein aktives Subjekt, dem eine bestimmte Handlung zugeschrieben wird. Es entscheidet, gibt seine Befehle, äussert seinen Willen.

Mann muss also feststellen, dass, als die Mongolen mit anderen Religionen in Berührung kamen, sie in ihrer Sprache noch keinen Ausdruck für den Gattungsbegriff Gott hatten. Andererseits aber musste natürlich dieser Gattungsname entstehen, schon der Notwendigkeit wegen, mit Angehörigen anderer Religionen sich in diesem Punkte zu verständigen. Offensichtlich passte dazu das Wort Tengri am besten, da doch der Himmel selbst die wahre Gottheit war, die die Mongolen als solche empfanden. Die niederen Dämonen hiessen damals noch nicht „Tengri“, da sie ja auch nicht die Eigenschaften einer wahren Gottheit besaßen. So beginnt „Tengri“ allmählich die Bedeutung „Gott“ als Gattungsbegriff zu bekommen. Die Sprache spielt also wieder in dieser Begriffsentwicklung, wie immer, ihre wichtige Rolle. Glücklicherweise sind Quellen erhalten, die gerade dieses Übergangsstadium in der Begriffsentwicklung, den Übergang vom Eigennamen zum Gattungsnamen „Tengri“, schildern.

Im Jahre 1246 nahmen die Sekretäre des Gross-Chans Gүjүk offensichtlich noch Anstoss daran, in der feierlichen Anfangsformel des persisch verfassten Briefes ihres Herrschers das „tengri“ mit dem persischen Wort „khudai“ (Gott) zu übersetzen und griffen deswegen in diesem Falle zur Hilfe der verwandten türkischen Sprache, indem sie die ersten drei Zeilen der sonst persischen Version dieses Briefes türkisch hereinschrieben ³²⁾. Rubruk gibt im Jahre 1253 dieses **Tengri** in seinem Bericht als Gott wieder ³³⁾. Also war für die Dolmetscher und für die zahlreichen Fremden überhaupt, die am Hofe des Gross-Chans sich aufhielten und unter denen auch viele Geistliche und Priester aller Religionen vertreten waren, die Bedeutung des „Tengri“ als Gattungsname „Gott“ schon geläufig und klar.

Allmählich wurde aber Tengri zur Benennung des Gottes der Christen und der Mohammedaner gebraucht und schliesslich, mit der Annahme des Buddhismus, wird dieses Wort dem sanskritischen „Deva“

³²⁾ Vgl. unten S. 196-197.

³³⁾ So z.B. im Briefe Möngkes an Ludwig IX. (s. unten S. 201 u. 216) u. in den Worten Möngkes bei seinem „Religionsgespräch“ mit RUBRUK.

aequivalent und zahlreiche Gottheiten des lamaistischen Pantheons, die teilweise in dasselbe aus dem alten Volksglauben übernommen wurden, werden dann auch Tengri, mit Beifügung eines bestimmten Eigennamens genannt ³⁴⁾. Besonders tritt im mongolischen Lamaismus der sogenannte „Chormusta-Tengri“ hervor, der dem Indra aequivalent ist, und der auch bei Ssanang Ssetsen oft unter dem „Tegri“ ³⁵⁾ verstanden wird.

Dieser Vorgang geschah bei den Mongolen schon in der historischen Zeit und lässt sich ohne Weiteres verfolgen. Es ist allerdings sehr wahrscheinlich, dass dabei die Beziehungen zu den türkischen Völkern, vor allem zu den Uiguren, eine gewisse Rolle gespielt hatten. Man muss in Betracht ziehen, dass zahlreiche uigurische Beamten und Schreiber am Hofe der mongolischen Gross-Chane wohnten und dort selbst auch tätig waren und dass die mongolische Schrift auch unmittelbar aus der uigurischen entstand. Bei den Türken aber hatte ein ähnlicher Vorgang schon vor ein paar Jahrhunderten stattgefunden.

Der oben angeführte Bericht Mahmud al-Kaschgharis ³⁶⁾ ist in dieser Hinsicht sehr interessant, indem er die Bedeutung, die das Wort *tängri* bei den mittelasiatischen Türken in der Hälfte des II. Jahrhunderts hatte, erkennen lässt. Es wird daraus klar, dass bei den moslemischen Türken dieses Wort bereits „Gott“ bedeutete und zwar als aequivalent des arabischen Allah, wobei diese moslemischen Türken wahrscheinlich vermieden, dieses Wort in der Bedeutung des materiellen Himmels zu gebrauchen. Deshalb führte die spätere Entwicklung dazu, dass z.B. im heutigen Osmanli und Krimtatarischen, im Gegensatz zu den anderen türkischen Sprachen, *tangry* nur noch Gott bedeutet, während das ursprüngliche Eigenschaftswort „*kök*“ — „blau“ für die Bezeichnung des Himmels anstelle des „*tangry*“ tritt. Die „Ungläubigen“ dagegen, d.h. die noch nicht islamisierten Türken, bezeichneten zur Zeit al-Kaschgharis noch weiter den Himmel als „*tängri*“, wobei dieser Himmel gleichzeitig auch als Gottheit emp-

34) Vor allem auch „die 33 Tengris“: *ghutschin ghurban tengri*.

35) In dem von I. J. SCHMIDT herausgegebenen mongolischen Texte SSANANG SSETSENS erscheint stets die Form „Tegri“ statt „Tengri“. Die Bedeutung der beiden Worte ist vollständig gleich und der Unterschied zwischen diesen beiden Formen lässt sich vielleicht nicht zuletzt durch die Beschaffenheit der entsprechenden Zeichen in der mongolischen Schrift und die Undeutlichkeit einzelner Handschriften erklären.

36) s. oben S. 185.

funden wurde: offensichtlich hat jedoch dann schon diese Gottheit ihren einzigartigen Charakter verloren, so dass die niederen Naturgeister (z.B. die der grossen Berge und der grossen Bäume) auch schon *tängri* (wahrscheinlich mit Zusatz eines entsprechenden Eigennamens) hiessen.

Was die mongolische Sprache anbetrifft, so wurde ursprünglich gewöhnlich, wie gesagt, dem *tengri* das Eigenschaftswort „*kükü*“ — „blau“ beigelegt. Manchmal wurde dazu noch das zweite Eigenschaftswort „*möngke*“ — „ewig“ beigegeben, so wie im schon erwähnten Klagelied von Kiliken Baghatur „*kükü möngke tengri*“³⁷⁾. Später, indem das Wort *tengri* immer mehr und mehr die Bedeutung Gott als Gattungsname bekam, wurde das erste Eigenschaftswort „*kükü*“ oft weggelassen, so dass sich schliesslich der Ausdruck „*möngke tengri*“ — „der ewige Himmel“ endgültig einbürgerte, welcher dann sowohl von den abendländischen als auch von den moslemischen Autoren als „ewiger Gott“ wiedergegeben wurde. Bald darauf tauchte auch ein neues Wort „*oktarghui*“, für die Bezeichnung des materiellen Himmels auf, welches in dieser Bedeutung auch bei Ssanang Ssetsen oft verwendet wird, so z.B. in der Rede des Ssetsen Chungtaidschi anlässlich des bei dem Besuche des Dalai-Lamas in der Mongolei stattgefundenen Festes in dem Satze: „Gleichwie Sonne und Mond, wenn sie zusammen am reinen blauen Himmel aufgehen...“ (*köke oktarghui-dur naran sara chojar nigen-e urguksan metü*)³⁸⁾.

Doch behält „*tengri*“ auch weiter neben dem „*oktarghui*“ bis auf den heutigen Tag die Bedeutung „Firmament“.

Die Schlüsse, zu denen man vermittels der sprachlichen Uebersetzungen gekommen ist, werden von mehreren historischen Quellen bestätigt.

Indem wir das türkische Gebiet beiseite lassen und uns ausschliesslich dem uns interessierenden mongolischen zuwenden, müssen wir zuallererst das zweitälteste Denkmal in mongolischer Schrift, welches

37) I. J. SCHMIDT-SSANANG-SSETSEN, 107-109. Bemerkenswert ist es, dass der sonst so fromme Buddhist SSANANG SSETSEN, in diesem Falle (wahrscheinlich wörtlich die mündliche Tradition überliefernd), unzweideutig vom „*Köke Möngke Tengri*“ d.h. vom „Blauen Ewigen Himmel“ spricht — nicht etwa von einer Personifikation des Himmels bzw. vom höchsten Gott des lamaistischen Pantheons, Chormusta-Tengri.

38) I. J. SCHMIDT, SSANANG-SSETSEN, 232 f.

uns erhalten ist, betrachten. Am Anfang des 19. Jahrhunderts hat Abel Rémusat einen höchst wertvollen Fund im französischen königlichen Archiv gemacht und veröffentlicht. Es ist ein Brief des Ilchans Argun an den französischen König Philipp den Schönen aus dem Jahre 1289. Wie gesagt, ist es das zweitälteste mongolische Schriftdenkmal, das bis jetzt bekannt ist ³⁹). Ein sehr gutes Faksimile dieses Schriftstückes ist der Abhandlung Abel Rémusats beigelegt ⁴⁰). Die erste Zeile (Invocatio) lautet: „möngke tengri-ijn kütschündür“, d.h. „durch die Kraft des Ewigen Himmels“. Diese Worte bilden die alte mongolische Formel, die auf den meisten Urkunden, einigen Münzen, Siegeln und auch auf den sogenannten Paisas — länglichen goldenen und silbernen Platten — vor dem Namen des Herrschers erscheint ⁴¹). In der Zeile 14 dieses Schriftstückes kommt wieder das *tengri* vor, indem es heisst, dass Argun, seine Gebete an *tengri* wendend, sich vorbereitet, Ägypten anzugreifen. Ferner heisst es auf Zeile 20, dass „wir (d.h. der Ilchan Argun und der französische König) mit vereinigten Kräften mit der Hilfe des Tengri Jerusalem (Örislim) erobern können“. Zum Schluss wird nochmals auf Zeile 29 die Kraft des Tengri angerufen ⁴²).

Ein anderer Brief, der ebenfalls von Rémusat aufgefunden und veröffentlicht worden ist, stammt aus dem Jahre 1303 und ist vom Ilchan Öldschaitü an denselben König Philipp den Schönen adressiert. Die Formel „möngke tengri-ijn kütschündür vor dem Namen des Ilchans am Anfang des Briefes fehlt, was vielleicht durch den Einfluss des Islam zu erklären ist ⁴³). Später aber kommt doch das Tengri einige

39) Das älteste bis jetzt entdeckte mongolische Schriftdenkmal ist die sog. „Inscription Tschingis-Chans“ aus den 20er Jahren des 13. Jahrh., die in Wirklichkeit zu seinen Ehren von seinem Neffen Jisünge auf einer Stela, die sich zur Zeit im Asiatischen Museum zu Leningrad befindet, eingraviert worden ist; s. darüber Näheres in: BANZAROV, *Mongol'skaja Nadpis' na pamjatnike knjazja Isunkè, plemjannika Čingis-Chana*, Sanktpeterburg 1851 (*Zapiski Imp. Archeol. Obščestva* 3, 1851). u. I. J. SCHMIDT, *Bericht über eine Inschrift aus der ältesten Zeit der Mongolen-Herrschaft*, in M.A.I.Sc.St.P., VIe Série, Sciences politiques, histoire et philologie, Tome II, St. Pétersbourg 1834 (S. 243-256).

40) A. RÉMUSAT, *Mémoires sur les relations des princes chrétiens ... avec les empereurs Mongols (Mémoires de l'Acad. des Inscr. et B. Lettres, VII, Paris 1924)*, am Ende des Bandes.

41) S. unten S. 197-198.

42) RÉMUSAT, *l. cit.*, 366 ff. u. 428 ff., bzw. Tafel 1, 2 u. 3 am Ende des Bandes.

43) Vgl. weiter unten S. 199, bzw. Wl. KOTWICZ, *Quelques mots encore sur les lettres des il-khans de Perse*, Wilno 1936 (*Collectanea Orientalia* 10), 16.

Male vor und zwar: auf Zeile 12 „durch die Kraft des Tengri haben wir den Thron bestiegen“, dann weiter auf Zeile 22 „gegenwärtig haben wir und Temur-Chaghan und andere Nachkommen Tschingischans vom Tengri die Erleuchtung erhalten und den seit 45 Jahren anhaltenden wechselseitigen Beschuldigungen Dank der Fürsorge des Tengri (Zeile 27) ein Ende gemacht. Sollte nun irgendwer mit uns oder euch nicht Eintracht halten, so werden wir — der Tengri sei Zeuge — (Zeile 39) mit der Macht des Tengri (Zeile 40) uns alle zusammenfinden und gegen ihn (d.h. den Feind) stehen“ 44).

Ausser diesen zwei Briefen sind bis jetzt nur noch drei Fragmente von alten mongolischen Schriftstücken in Iran aufgefunden worden⁴⁵). Diese Fragmente, die im Museum von Teheran sich befinden, sind, abgesehen von einer kurzen Notiz von P. Pelliot⁴⁶), bis jetzt fast unbearbeitet geblieben. Doch hat sich schon bei dieser oberflächlichen Untersuchung von Pelliot herausgestellt, dass eines von diesen Fragmenten die Anfangsformel eines Erlasses darstellt und den folgenden Wortlaut hat:

Möngke Tengri-ijn kütschündür

Mukamad baikambar-un iman-dur

Jeke suu-dschali-ijn-dur;

d.h. „Durch die Kraft des Ewigen Himmels,

durch die Gunst des Propheten Muhammeds

durch der grossen Majestät und Macht Gnade“.

Das wäre also auch dieselbe alte traditionelle Anfangsformel der mongolischen Erlasse, welcher nach der Annahme des Islams nur noch der Name Muhammeds beigefügt worden ist⁴⁷).

Im Jahre 1920 wurde vom Pater Cyrillus Karalewsky in den Archiven des Vatikans der Brief des Gross-Chans Gsjük an den Papst Innozenz IV., welcher im Jahre 1247 von Plano Carpini überbracht worden war, entdeckt.

44) RÉMUSAT, *l. cit.* VII 390-397 u. 433-436, bezw. Tafel 4, 5, 6 u. 7 am Ende des Bandes.

45) Die Formel „Möngke Tengri-ijn kütschün-dür“ kommt auch in Quadratschrift als Präambel der kaiserlichen Erlasse vor. Näheres darüber s. bei: HAENISCH, *Steuergerechsamkeit der chinesischen Klöster unter der Mongolenherrschaft*, Leipzig 1940 (*Abh.d.phil.-hist.Kl.d.Sächs.Ak.d.Wiss.*, Bd. 92 H. 2).

46) G. PELLIOU, *Les documents mongols du Musée de Téhéran*, in *Athar-é Iran, Annales du Service archéologique de l'Iran* I, 1, Paris 1936, 37-44 (mit 7 Tafeln).

47) PELLIOU, *ibid.*, 37 u. 39.

Plano Carpini erzählt ausführlich in seinem Reisebericht, auf welche Weise ihm die Antwort Gūjūks übergeben wurde: „An Martini (11 Nov. 1246) wurden wir wieder zu Hofe befohlen; und es kamen... (der Reichskanzler)... und mehrere... Sekretäre zu uns. Diese übersetzten uns das kaiserliche Schreiben Wort für Wort. Als wir die Übersetzung in lateinischer Sprache niedergeschrieben hatten, liessen sie sich das Geschriebene nochmals Satz für Satz erklären und übersetzen... Als (nun) beide Schreiben (tatarisch und lateinisch) fertiggestellt waren, liessen sie uns dieselben einmal und dann noch einmal vorlesen,... Und obgleich wir antworteten: „Wir verstehen alles gut“, schrieben sie uns das erwähnte kaiserliche Schreiben (auch) in saracenischer Sprache auf, damit, wenn sich etwa doch ein Kenner dieser Sprache in unserem Lande fände, dieser dem Papst das Schreiben... vorlesen könnte“ 48).

Bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts blieb der Inhalt dieses Briefes Gūjūks gänzlich unbekannt, weil weder das mongolische Original (falls ein solches überhaupt vorhanden war) 49), noch die „sarazenische“, noch die lateinische Übersetzung aufgefunden worden waren. Erst gegen 1838 wurde von D’Avezac eine Abschrift der lateinischen Übersetzung aufgefunden, die aber von der nun glücklicherweise entdeckten „sarazenischen“ Version bedeutet abweicht 50).

Dieses letzte Schriftstück, welches von Paul Pelliot übersetzt und erläutert wurde, ist in persischer Sprache verfasst; eigentümlicherweise sind aber die drei ersten Titelzeilen nicht persisch, sondern türkisch geschrieben.

Die erste und der Anfang der zweiten Zeile lauten:
M(ä)ngü t(ä)ngri kütsch(ü)ndä 51).

48) JOHANN DE PLANO CARPINI, *Geschichte der Mongolen und Reisebericht 1245-1247*, übersetzt u. erläutert von Dr. FRIEDRICH RISCH, Leipzig 1930 (*Veröffentlichungen des Forschungsinstituts für vergleichende Religionsgeschichte an der Universität Leipzig*, herausgegeben von Prof. Dr. HANS HAAS, II. Reihe, Heft 11.), S. 255.

49) PAUL PELLIOU hat die Vermutung ausgesprochen, dass PLANO CARPINI überhaupt nicht die mongolische Originalschrift dieses Briefes erhalten und überbracht hat, sondern nur die persische mit dem kaiserlichen Siegel versehene Version und die von ihm selbst niedergeschriebene lateinische Übersetzung; vgl. PELLIOU, *Les Mongols et la Papauté, Revue de l’Orient Chrétien*, 3e Série 3 (23) 1922-23, II f.

50) D’AVEZAC, *Relation des Mongols ou Tatares par le Frère Jean du Plan Carpin*, Paris 1838, 594 f.; vgl. PELLIOU, *Les Mongols et la Papauté*, 12.

51) PELLIOU, *ibid.* 24, sowie Tafel bzw. Umschrift S. 17.

Es fragt sich nun, weshalb denn gerade die ersten Zeilen dieses sonst persisch verfassten Briefes türkisch geschrieben wurden. Dem Verfasser scheint diese Tatsache ein wertvoller Beweis für die oben ausgesprochene Annahme zu sein, dass die Bedeutung des Wortes *tengri* gerade zur Zeit Tschingis-Chans und seiner ersten Nachfolger im Mongolischen die Entwicklung vom „Himmel“ zu „Gott“ (als Gattungsname) durchmachte. Offensichtlich wurde das persische Wort *khudai* (Gott), welches sonst im weiteren Wortlaute des Briefes mehrmals vorkommt, von den mongolischen Sekretären Gūjūks nicht als vollkommen äquivalent mit dem mongolischen *tengri* empfunden. Deshalb wurde für die Bezeichnung des Himmels als Gottheit, welche dem Gross-Chan die Herrschaft über die Erde gegeben hat, wenigstens in der feierlichen Anfangsformel, das entsprechende Wort aus der nahe verwandten türkischen Sprache verwendet.

Schon Paul Pelliot, der sich jedoch in seinem Aufsätze nicht mit der Erforschung der alten Religion der Mongolen beschäftigte, sagt 1923 u.a.: „Le persan, langue de Musulmans, déplaisait sans doute aux Mongols pour ce préambule consacré et presque sacré“ ⁵²).

Im weiteren Verlaufe dieser Entwicklung bekam *tengri* in immer stärkerem Masse die Bedeutung Gott als Gattungsname und wurde zu späteren Zeiten ohne weiteres als solches übersetzt. Schon Plano Carpini selbst in seiner lateinischen Version dieses Briefes gibt die Anfangsformel einfach als „Dei fortitude“ wieder ⁵³).

Die Formel „Möngke Tengri-ijn kütschündür“ findet sich auch auf den drei uns erhalten gebliebenen Paisas.

Es ist bekannt, dass die mongolischen Würdenträger besondere goldene oder silberne Tafeln als Bestätigung ihrer besonderen Vollmachten vom Gross-Chans bzw. von den Chanen der Teilreiche erhielten. Die persischen Geschichtsschreiber nennen sie „Paisa“. Diese Tafeln trugen eine Inschrift, welche die besonderen Vollmachten des Inhabers bestätigen sollte. Marco Polo berichtet über diese Paisas: „And on each of the tablets is inscribed a device, which runs: ‘By the strength of the great God, and of the great grace which He hath

⁵²) ebda 29.

⁵³) O. HOLDER-EGGER, *Cronica Fratris Salimbene de Adam (Monumenta Germanica Historica, Scriptorum T. XXXII)*, Hannoverae et Lipsiae 1905-1913, 207 bzw. 208; PELLIO, *ibid.* 13; P. GIROLAMO GOLUBOVICH, O.F.M., *Biblioteca bibibliografica della Terra Santa e dell' Oriente Franceseano*, Quaracchi 1906, 192.

accorded to our Emperor, may the name of the Kaan be blessed, and let all such as will not obey him be slain and be destroyed' " 54).

Was die Paisa des Chans der Goldenen Horde, Abdullah 55) betrifft, so ist es bemerkenswert, dass Abdullah als rechthgläubiger mohammedanischer Herrscher keinen Anstoss daran nahm, die alte heidnische Formel „Möngke Tengri-ijn kütschündür, jeke suu-dschali-ijn-dur“ d.h. „Durch die Kraft des Ewigen Himmels, durch der grossen Majestät und Macht Gnade“ — und zwar ohne Erwähnung des Namens Muhammeds, wie es etwa im oben besprochenen Teheraner Fragment der Fall ist 56) — auf seine Paisa eingravieren zu lassen. Es bleibt fraglich, ob es sich in diesem Fall nur um einen traditionellen Anachronismus handelte, oder aber ob zu dieser Zeit schon die Worte „Möngke Tengri“ in dem für einen frommen Moslimen ohne weiteres erlaubten Sinne als „Ewiger Gott“ verstanden wurden.

Eine andere silberne Paisa wurde im Jahre 1846 im Kreise Minusinsk vom Kaufmann Ananjin gefunden. Sie trägt eine fast gleichbedeutende Inschrift, jedoch nicht in uigurischer, sondern in mongolischer Quadratschrift 57).

Die dritte uns erhalten gebliebene fast gleiche silberne Paisa wurde um 1853 im Kreise Werchneudinsk gefunden 58).

Alle uns bekannten Paisas tragen also die Formel „Möngke Tengri-ijn kütschündür“ entweder in uigurischer oder in mongolischer Quadratschrift.

Die Formel „Möngke Tengri-ijn kütschündür“ erscheint auch auf den Siegeln der mongolischen Herrscher. Glücklicherweise ist uns ein solches Siegel des Gross-Chans Gүjүk auf dem oben beschriebenen Brief an den Papst Innozenz IV. erhalten. Das grosse, viereckige

54) H. YULE, *The Book of Ser Marco Polo*, 3d edition revised by CORDIER, I, London 1926, 350 f.

55) Es wurde im Jahre 1848 eine Paisa des Chans der Goldenen Horde Abdullah gefunden, die aus dem Jahre 1368 stammt und eine Inschrift in mongolischer Sprache und Schrift trägt, welche mit der üblichen Formel „möngke Tengri-ijn kütschündür“ beginnt. (D. BANZAROV, *Erklärung einer mongolischen Inschrift auf einer im Jekaterinoslaw'schen Gouvernement ausgegrabenen Silberplatte*, *Bulletin de la Classe historico-philologique de l'Académie Imp. des Sc. de St. Pétersbourg*, 1848, Tome V, Nr 9).

56) oben, S. 195.

57) Vgl. YULE, *Marco Polo*, I 252 f.; die Abbildung ist jedoch willkürlich in Gold, statt in Silber gegeben; M. V. GRIGORIEFF, *Journal Asiatique* 1861, 528-545.

58) ebda, 557 f.

Siegel trägt eine sechszeilige Inschrift. Die ersten zwei Zeilen lassen deutlich die Worte „Möngke Tengri-ijn kütschündür“ erkennen ⁵⁹⁾.

Die Formel „Tengri-ijn kütschündür“ (ohne Möngke) finden wir auch auf den Münzen des Ilchans Gazan ⁶⁰⁾. In diesem Falle ist dieser altmongolische Ausdruck freilich schon den neuen Verhältnissen angepasst, da Gazan zu dieser Zeit ein rechtgläubiger Mohammedaner gewesen ist.

Nach der Behandlung aller bis jetzt besprochenen Schriftdenkmäler kann die Frage gestellt werden, weshalb in dem oben beschriebenen Briefe Öldschaitüs an den französischen König Philipp den Schönen ⁶¹⁾ die Anfangsformel „Möngke Tengri-ijn kütschündür“ fehlt. Man könnte leicht zu der Annahme kommen, dass nach der Bekehrung der Ilchane zum Islam diese Formel allmählich weggelassen wurde. Die Münzen Gazans tragen noch, wie oben gesagt, das „Tengri-ijn kütschündür (das „Möngke“ dürfte wohl wegen Platzmangels weggelassen worden sein), während man vielleicht zehn Jahre später, zu Öldschaitüs Zeiten, diese heidnische Formel als nicht zu den Lehren des Islams passend empfand. In diesem Falle könnte man zu dem Schluss kommen, dass das oben erwähnte Fragment aus dem Teheraner Museum ⁶²⁾ aus einem Schriftstück, welches entweder während der Regierung Gazans, oder spätestens im ersten Jahre der Regierung Öldschaitüs — jedenfalls aber vor dem im Jahre 1305 geschriebenen Briefe an den König Philipp den Schönen — ausgestellt wurde, stammte. Paul Pelliot meint aber, dass dieses Teheraner Fragment eher aus der Zeit des Ilchans Abu Sa'id stammt ⁶³⁾. Die oben besprochene Paisa des Chans Abdullah spricht auch gegen die Annahme, dass die dem Islam ergebenden mongolischen Herrscher daran Anstoß nahmen, die alte heidnische Formel zu gebrauchen; möglich aber auch, dass in dieser Hinsicht ein Unterschied zwischen den Verhältnissen und Anschauungen im Reiche der Ilchane und in der Goldenen Horde bestand.

59) s. Faksimile bei PELLIOU *Les Mong. et la Pap.* Tafel II bei S. 24; verkleinerte Abbildung bei Mich. PRAWDIN, *Tschingis-Chan und sein Erbe*, Stuttgart-Berlin 1938, Tafel bei S. 161.

60) Ch. M. FRAHN, *Recensio Numorum Muhammedanorum*, Petropoli 1826, 638 f.; id., *De Il-Chanorum numis*, II, St. Petersburg 834, 508 ff.; id., *Nova Supplementa ad recensionem numorum mohamm.*, Petropoli 1853, 11; E. DRONIN, *Notice sur les monnaies mongoles...*, Journ. Asiat. 1896, 529 f.

61) S. oben S. 194-195.

62) S. ebda; vgl. KOTWICZ, *op. cit.* 16

63) PELLIOU, *Documents mongoles du musée de Téhéran*, 37 u. 44

Leider besitzen wir ausser den zwei oben besprochenen Briefen von Argun und Oldschaitü sowie den Teheraner Fragmenten, den Paisas und den Münzen, keine weiteren Schriftstücke in mongolischer Sprache aus der Zeit der Tschingisiden, die für unsere Ueberlegungen in Frage kämen. Das älteste mongolische Schriftdenkmal — die Stela mit der sogenannten „Inscription Tschingis-Chans“⁶⁴⁾ — kommt in dieser Hinsicht nicht in Betracht. Dafür sind einige Uebersetzungen der Briefe mongolischer Herrscher in andere Sprachen erhalten, welche auch ein gewisses Interesse für unsere Untersuchungen beanspruchen können.

Der Brief des Gross-Chans Gүjүk an den Papst Innozenz IV. vom 11. November 1246, welcher von Plano Carpini aus Karakorum überbracht wurde und welcher, ausser den ersten drei Zeilen, in persischer Sprache verfasst ist, ist zum Teil bereits oben besprochen worden und was seinen weiteren Wortlaut anbetrifft, werden wir zu ihm noch weiter unten zurückkehren⁶⁵⁾.

Bei Vinzenz von Beauvais finden wir in lateinischer Uebersetzung ein weiteres mongolisches Schriftstück. Es ist ein Brief des mongolischen Oberbefehlshabers in Kleinasien Baitschu an den Papst Innozenz IV aus dem Jahre 1248. Diesem Briefe ist die Uebersetzung eines Dekrets des Gross-Chans angefügt, welches Baitschu gerade zu dieser Zeit aus Karakorum erhalten hat. Der Brief lautet im Auszug: „*Dispositione diuina ipsius Chaam transmissum Baiothnoy verbum Papa ita scias. Tui nuncii venerunt et tuas literas ad nos detulerunt... Praeceptum Dei stabile et statutum ejus qui totius faciem orbis continet ad nos sic est: Quicumque statutum audierint super propriam terram aquam et patrimonium sedeant... Quicumque autem praeceptum et statutum non audierint, sed aliter fecerint, illi deleantur et perdantur... et si tu praeceptum Dei stabile et illius qui faciem totius terrae continet non audieris, illud nos nescimus Deus scit.*”

Das diesem Briefe beigefügte Dekret des Gross-Chans Gүjүk lautet im Auszug: „*Per praeceptum Dei viui, Chingiscam filius Dei dulcis et venerabilis dicit quia Deus excelsus super omnia. Ipse Deus immortalis, et super terram Chingiscam solus dominus... Oportet igitur te, o Baiothnoy, ut excites eos et notifices eis quod hoc est mandatum Dei vivi et*

64) S. Anm. 39.

65) S. oben S. 196-197 bzw. unten S. 215-216.

immortalis" 66). Aus diesen Übersetzungen ist ersichtlich, dass im mongolischen Original am Anfang die Formel „Möngke Tengri-ijn kütschündür" bzw. „Tengri-ijn kütschündür" gestanden hatte und dass die Dolmetscher sie mit „Dispositione divina" übersetzten, während das mongolische „Tengri" mit „Deus", bzw. das „Möngke Tengri" mit „Deus immortalis" oder „Deus vivus", wiedergegeben ist.

Leider ist das Original des Briefes des Gross-Chans Möngke an Ludwig IX. den Heiligen, welcher durch Rubruk überbracht wurde 67), nicht erhalten. Rubruk hat jedoch in seinem Bericht den Text, der ihm durch den Dolmetscher übersetzt wurde, wörtlich lateinisch niedergeschrieben. Der Dolmetscher übersetzte offensichtlich das mongolische Tengri jedesmal als Gott, was allein schon daraus hervorgeht, dass das spezifische Eigenschaftswort „ewig" (d.h. mongolisch „möngke") in Verbindung mit Gott gebraucht wird. Dieser Brief Möngkes beginnt mit dem Satz: „Praeceptum eterni Dei est, in celo non est nisi unus Deus eternus, super terram non sit (nisi) unus dominus Chingis chan. Filii Dei... hoc est verbum quod vobis dictum est" 68).

Auch Nachrichten morgenländischer und sonstiger Geschichtsschreiber dienen als Beweis für die Tatsache, dass „Tengri" von mongolischen Herrschern, sowohl in Briefen als auch in Reden, ständig im Sinne von Gottheit gebraucht wurde.

Nach seiner Thronbesteigung erklärte Tschingis-Chan den versammelten Obersten und dem Volke: „Der Himmel hat mir befohlen, über die Völker zu regieren. Mit dem Schutze und mit der Hilfe des Ewigen Himmels habe ich die Keräiten besiegt und erreichte die höchste Macht" 69).

Wie die amtliche Geschichte der Yüan-Dynastie („Yüan-schi") berichtet, lautete das Ultimatum Tschingis-Chans an den Kaiser des Reiches Kin u.a.: „Der Himmel hat dich so schwach gemacht. Wenn

66) Vinc. Bellov. XXXII 51 u. 52; im Zitat ist die Orthographie und Interpunktion von Vinzenz von Beauvais beibehalten. s. auch RÉMUSAT VII, 421 f.; GOLUBOVICH I, 213; D'OHSSON II, 231 f.; vgl. PELLLOT, *Mong. et Pap.*, 315, u. 324.

67) Weiteres über diesen Brief, s. unten S. 216.

68) PELLLOT, *Les Mongoles et la Papauté*, *Rev. de l'Orient Chrétien* 4/1924, 318.

69) B. Ya. VLADIMIRTSOV, *The Life of Chingis-Khan*, London 1930, 65. Otto WOLFF, *Geschichte der Mongolen oder Tataren, besonders ihres Vordringens nach Europa* Breslau 1872, 47. D'OHSSON I, 247 f.

ich nun auch noch dich bedrängen wollte in deiner Not, was würde dann der Himmel zu mir sagen" 70).

Der Erlass Tschingis-Chans, welcher von Dschebe in Nischapur veröffentlicht wurde, enthielt u.a. die Worte: „Der Himmel hat mir die Herrschaft über die Erde gegeben vom Orient bis zum Okzident 71).

Die Kriegserklärung der Mongolen an die russischen Fürsten vor der Schlacht an der Kalka schloss mit den Worten: „Nun aber richte der Gott, welcher über alle Welt regieret, zwischen uns und euch" 72).

Das Schreiben, durch welches Hulagu die Fürsten Westasiens zur Unterwerfung aufforderte, endete: „Wenn du dich weigerst zu gehorchen, werde ich, nachdem ich mit Gottes Beistand das Schicksal dieses Volkes entschieden habe, auf dich mich stürzen" 73).

Im üblichen Ultimatum Hulagus an den Kalifen al-Mustasim stand u.a., dass Tschingis-Chan „auf Gottes Willen" mehrere mächtige Dynastien vernichtet habe. Das Ultimatum schloss mit den Worten: „Folge unserem Rate, wenn nicht, dann werden wir sehen, was der Wille Gottes ist." Die Gesandten des Kalifen, welche die abweisende Antwort an Hulagu überbracht hatten, wurden von ihm mit der Kriegserklärung zurückgeschickt, welche mit der gewöhnlichen Formel: „Gott hat die Herrschaft über die Erde an Tschingis-Chan und seine Nachkommen gegeben" anfang 74).

Der bei Raschid ud-Din überlieferte Brief Hulagus an den Mamelukensultan Kotuz hat offensichtlich auch mit den Worten „Möngke Tengri" („Le Dieu suprême") angefangen 75).

Vor dem entscheidenden Kampfe mit dem Reiche Kin betete Tschingis-Chan drei Tage und drei Nächte lang in seiner Jurte, während das ringsum stehende Volk wiederholt „Tengri! Tengri!" ausrief 76).

In seinem Religionsgespräch mit den mohammedanischen Geistlichen

70) F. E. A. KRAUSE, *Cingis Han: Die Geschichte seines Lebens nach chinesischen Reichsannalen* Heidelberg 1922 (Heidelberger Akten der von-Portheim-Stiftung, Nr. 2), 32 f.

71) WOLFF, *op. cit.* 79 f.; D'OHSSON I, 247 f.; JOS. HAMMER-PURGSTALL, *Geschichte der Goldenen Horde*. Pest 1840, 82

72) WOLFF, 107.

73) RASCHID-EDDIN, *Histoire des Mongols de la Perse*, trad. par M. QUATREMÈRE, I, Paris 1836, 150 f. D'OHSSON III, 139 f.; SPULER, *Die Mongolen in Iran*, 50.

74) RASCHID/QUATREMÈRE 250-259; D'OHSSON III, 215-219.

75) RASCHID/QUATREMÈRE 342 f.

76) VLADIMIRTSOV, *The Life of Chingis-Khan*, 91 f.

in Buchara äusserte sich Tschingis-Chan, dass er im allgemeinen die Glaubenslehre des Islams billige, jedoch die Vorschrift über die Wallfahrt nach Mekka nicht anerkennen wolle, da doch Gott überall anwesend wäre und die an ihn gerichteten Gebete, gleichwohl von welchem Ort sie ausgehen, ihn doch erreichten. Diese Erklärung dürfte auch als eine indirekte Bestätigung des engen Zusammenhangs, ja sogar Identität des Begriffes „Gott“ mit dem allumfassenden Himmel in der Vorstellung Tschingis-Chans dienen ⁷⁷⁾.

Ausser den bisher angeführten Beispielen, welche es bestätigen sollen, dass solche Ausdrücke wie: „Durch die Kraft“ oder „mit dem Schutz“ des Himmels bzw. Gottes, oder wie: „der Himmel (bzw. Gott) hat mir befohlen“, „der Himmel (bzw. Gott) richte zwischen uns“ und ähnliche bei den Mongolen damals stets gebräuchlich waren, sind einige indirekte und auch direkte Angaben vorhanden, die unzweideutig von einem Monotheismus der Mongolen sprechen.

Laut Deguignes und Pétis de la Croix, die sich bemüht haben, die einzelnen Artikel der Jassa Tschingis-Chans auf Grund verschiedener orientalischer Quellen zusammenzustellen, verlangte der erste Artikel dieser Jassa „den Glauben an einen Gott als Schöpfer des Himmels und der Erde und den Herrn über alle Dinge“ ⁷⁸⁾. Zweifellos handelt es sich hier, genau so wie in den weiter unten angeführten Äusserungen des Erzbischofs Peter von Russland am Konzil von Lyon und im Berichte Plano Carpinis, um eine ungenaue, durch christliche Dogmatik beeinflusste Wiedergabe der Tatsache, dass der Glaube an den „Möngke Tengri“ wahrscheinlich tatsächlich in dem uns leider verlorengegangenen, unter dem Namen Jassa bekannten Kodex Tschingis-Chans ausdrücklich verlangt wurde.

Im Jahre 1223 erklärten die Gesandten, im Namen der mongolischen Befehlshaber, an die russischen Fürsten, dass die Mongolen keine feindseligen Absichten gegen die russischen Länder hätten. Die Russen sollten, statt gegen die Mongolen Krieg zu führen, zusammen mit ihnen gegen ihre alten Feinde, die Kumanen, sich wenden; „dieses umso mehr, als die Mongolen Monotheisten, während die Kumanen Götzendiener wären“ ⁷⁹⁾.

77) D'OHSSON I, 321.

78) H. DEGUIGNES, Allgemeine Geschichte der Hunnen und Turken...übers. von J. C. DÄHNERT, III, Greifswald 1769, 79.

79) WOLFF 106; D'OHSSON I, 342; HAMMER-PURGSTALL 87.

In seiner Charakteristik Gazans spricht Raschid ud-Din unzweideutig von den nicht islamisierten Mongolen als von Monotheisten: „... de vrais Mongols, qui étaient unitaires...” — im Gegensatz zu den „polythéistes”⁸⁰⁾.

In seiner Geschichte Ägyptens sagt Makrisi über die Mongolen: „ils n’avaient point de religion quoiqu’ils connussent un Dieu suprême”⁸¹⁾.

Rubruk berichtet, dass der Gross-Chan Möngke persönlich am 31. Mai 1254 zu ihm sagte: „Wir Mongolen glauben, dass nur ein Gott ist, in dem wir leben und in dem wir sterben, und auf ihn ist unser Herz gerichtet”⁸²⁾.

Bar Hebräus⁸³⁾, Haytonus⁸⁴⁾ und die georgische Chronik K’art’lis chovreba⁸⁵⁾ sprechen auch von dem Eingottglauben der Mongolen.

In der aus der Mitte des 13. Jahrhunderts stammenden „Chronica Major” des englischen Geschichtsschreibers Matthäus Parisiensis findet sich unter dem Jahre 1245 u.a. die folgende Nachricht über die Mongolen: „Praeterea frater Andreas et alius Praedicator nuper venerunt Lugdunum; quorum unus missus fuit elapso biennio a domino Papa ad regem Tartarorum... Item, requisitus frater de ipsorum cultu respondit quod credunt unum Deum esse et habent suas observantias, quarum nullus impune sit transgressor”⁸⁶⁾.

In der in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts in England verfassten Chronik „Annales Monasterii de Burton” ist unter dem Jahre 1245 der folgende Bericht vorzufinden: „Inter caeteros mundi praelatos venit ad consilium apud Lugdunum archiepiscopus Ruthenus, nomine Petrus, qui, prout quidam asserebant de consilio venientes, neque Latinam neque Graecam neque Hebraicam linguam novit, et tamen per interpretem peroptime coram domino Papa exponuit evangelium.... Requisitus Petrus archiepiscopus de Russia super factis Tartarorum..., De modo credendi respondit:

80) D’OHSSON IV, 354 f.

81) MAKRISI, *Histoire d’Égypte*, trad. E. BLOCHET, Paris 1908, 331

82) Vgl. W. von RUBRUK, *Reisen zu den Mongolen 1253-1255*, übersetzt u. erläutert von Fr. RISCH, Leipzig 1934, 275.

83) BAR-HEBRAEUS, ed. P. BEDJAN, Paris 1890, 412; B. SPULER, *Die Mongolen in Iran*, Leipzig 1939, 168, Anm. 2

84) HAYTON, *La flor des estoires de la terre d’Orient (Recueil des histoires des Croisades... II)*, Paris 1906, 337.

85) Vgl. B. SPULER, *op. cit.*, 168, bes. Anm. 2.

86) Matthaei Parisiensis *Chronica Major (Rerum Britannicarum Medii Aevi Scriptores*, Nr. 67), ed. H. R. LUARD, VI (Add.), London 1882, 113 f.

Quod unum dominatorem mundi credunt; unde cum legationem emitterunt ad Ruthenos mandaverunt in haec verba: „Deus et filius ejus in caelis, Chyrchan in terris”...; De ritu colendi respondit,

Quod quotlibet mane manus ad caelum levant. Comedentes, primum moysellum⁸⁷⁾ in aera faciunt⁽⁸⁸⁾. Bibentes, prius partem in terram fundunt, in veneratione Creatoris...”⁸⁹⁾.

Eine unter dem Jahre 1244 angeführte Stelle aus der obenerwähnten „Chronica Major” von Matthäus Parisiensis spricht auch von demselben Erzbischof Peter von Russland, über welchen aber sonst keine einzige andere Geschichtsquelle irgendwelche Nachricht gibt⁹⁰⁾: „Petrus archiepiscopus Russiae fugiens a facie tartarorum de vita eorum requisitus, haec ait. ... archiepiscopus de Russcia, Petrus nomine, vir ut aestimari potuit, honestus, spiritualis et fide dignus, a Tartaris exterminatus, ut archiepiscopatu suo, immo ab ipso (regno) fugiens et effugatus, ad partes se transtulit cisalpinas, consilium et auxilium et de sua tribulatione consolationem adepturus, si sibi, dante Deo, ecclesia Romana et principum clemens forte gratia subveniret. Requisitus igitur de conversatione ipsorum Tartarorum quam expertus est, inquisitoribus sic respondit... De modo credendi requisitus, respondit, quod unum dominorum mundi credunt, et cum legationem mitterunt ad Ruthenos, mandaverunt in haec verba: „Deus, et filius ejus in caelis, et Chiarchan in terris”... De ritu autem et superstitione eorum ait: „Quolibet mane manus ad coelum levant, Creatorem adorantes. Comedentes vero, primum morsellum in aera jaciunt; bibentes, prius partem in terram fundunt, in veneratione Creatoris”⁹¹⁾.

Was den Satz „Deus, et filius ejus in caelis, et Chiarchan in terris” anbetrifft, welcher nach Erklärung des Erzbischofs Peter in dem von den mongolischen Gesandten an die russischen Fürsten überbrachten Schreiben enthalten war, so handelt es sich hier sicher um dieselbe übliche Formel, die offensichtlich in allen Unterwerfungsforderungen und auch sonstigen diplomatischen Urkunden der mongolischen Herr-

87) scil. *morsellum*

88) scil. *jaciunt*

89) Burton Annales, ed. H. R. LUARD (*Rerum Brit. Script.*, nr. 36) London 1864, 271-273.

90) Vgl. SPULER *op. cit.* 479, Anm. I.

91) Matth. Paris. IV 366 ff.

scher vorkam, jedoch von einzelnen Übersetzern verschieden und auch falsch in die lateinische Sprache übersetzt wurde: „Chiarchan“ bzw. „Chyrchan“ ist offensichtlich eine falsche Wiedergabe von Tschingis-Chan; der Satz sollte richtig etwa „Deus in caelis et filius ejus Chingischan in terris“ lauten. Wir trafen diesen Satz schon im Dekret Gūjūks ⁹²⁾; man findet ihn auch im Briefe Möngkes an Ludwig IX. den Heiligen ⁹³⁾. Über die Bedeutung dieses Satzes wird noch weiter unten die Rede sein ⁹⁴⁾.

Plano Carpini sagt in seiner „*Historia Mongolorum*“: „Sie glauben an einen Gott, den Schöpfer der ganzen sichtbaren und unsichtbaren Welt, auch glauben sie, dass alles Gute und alle Strafgerichte von ihm herrühren“ ⁹⁵⁾.

Was die Worte des Erzbischofs Peter und besonders die von Plano Carpini anbetrifft, so scheint sich in ihnen die gewöhnliche Denkweise eines mittelalterlichen christlichen Theologen widerzuspiegeln. Plano Carpinis Worte sind ganz offensichtlich von dem Satze des nizänischen Glaubensbekenntnisses beeinflusst. Wahrscheinlich schien es ihm selbstverständlich, dass, wenn die Mongolen an einen Gott glaubten, dieser Gott natürlich auch „der Schöpfer alles, was zu sehen und was nicht zu sehen ist“ sein sollte.

So erklärt es sich auch, dass Erzbischof Peter vom Erheben der Hände, bzw. von den Libationen zu Ehren des „Schöpfers“ spricht.

Auch der oben angeführte, aus der Mitte des 18. Jahrhunderts stammende Bericht über den ersten Artikel der Jassa Tschingis Chans ist offensichtlich von einer ähnlichen persönlichen Anschauung De-guignes beeinflusst ⁹⁶⁾.

Tatsächlich gibt es aber keine Nachrichten darüber, dass in der Religion der alten Mongolen dem Himmel als Gottheit etwa die Eigenschaft des Schöpfers zugeschrieben wurde. Die Haupteigenschaft des Himmels als Gottheit war allein die Ewigkeit. Entweder wurde die Frage von der Schöpfung des Weltalls im alten Glauben der Mongolen überhaupt nicht gestellt, oder diese Frage blieb unbeantwortet. Jedenfalls ist dieser Punkt für uns ganz ungeklärt geblieben.

92) S. oben S. 200-201.

93) ebda.

94) s. unten S. 211.

95) CARPINI-RISCH 62.

96) Vgl. oben S. 203.

Es wird auch wohl kaum jemals festgestellt werden können, ob der Glaube an den Tengri, in der Form, wie wir ihn zu der von uns behandelten Zeit bei den Mongolen vorfinden, etwa in einem noch älteren Urberglauben wurzelt oder aber die Wurzel dieses Glaubens in einem uralten Dynamismus liegt. In den religiösen Vorstellungen der Mongolen im 12.-13. Jahrhundert entbehrte jedenfalls der Himmel der etwaigen Eigenschaften eines Urhebers, ausser eben allein der Ewigkeit. Andererseits war in den Augen der Mongolen dieser Himmel zweifellos Träger einer verborgenen Urkraft. Trotzdem kann man diese religiösen Anschauungen keinesfalls einfach in die Klasse des Mana-Glaubens einreihen, da eben die dem Himmel innewohnende Urkraft als eine absolute Macht empfunden wurde und der Himmel als Gottheit deshalb nicht mit irgendwelchen anderen Mana-geladenen Gegenständen — auch nicht mit den übrigen Naturelementen — auf eine Stufe gestellt werden kann.

In den neueren burjätischen schamanistischen Handschriften wird „Möngke Tengri,“ „der Ewige Himmel“ als „selbst entstanden“ genannt. „Köke Möngke Tengri“ ist entstanden „ohne sich zu zeigen, ohne seine Füße und Hände zu zeigen“⁹⁷⁾. Manchmal wird jedoch von dem Himmel, wenn auch auf indirekte, negative Weise, als von dem Schöpfer gesprochen. So findet sich in einer schamanistischen Handschrift des Instituts für Orientkunde zu Leningrad (frühere Žamzarano-Sammlung) u.a. ein folgendes Gebet:

„emüne egüdedü

erketü möngke tengri-ijn egüdüksen ügei

ebesüben Erketü-tengri-jughan dschalbarin mürgümüi,“

d.h.: „vor der südlichen Tür bete ich und verbeuge ich mich vor meinem selbst entstandenen, vom allmächtigen Ewigen Himmel **n i c h t g e s c h a f f e n e n** Erketü-Tengri“⁹⁸⁾. Aus diesen Worten könnte man schliessen, dass im neueren Schamanismus die anderen Kreaturen, ausser dem Erketü-Tengri, doch als vom Himmel geschaffen betrachtet werden.

Im neueren schamanistischen Pantheon der Burjäten wird der „Köke Möngke Tengri,“ „der Blaue Ewige Himmel“ als höchste Gottheit

97) N. N. POPPE, *Opisanie mongol'skich „šamanskich“, rukopisej Instituta Vostokovedenija*, in *Zapiski Instituta Vostokovedijna Akademii Nauk*, I, 182 u. 185.

98) ebda 160.

unter den anderen (die auch „Tengri“ mit Zusatz eines entsprechenden Eigennamens genannt werden) betrachtet ⁹⁹⁾ und u.a. „Dagedü Köke Chan Möngke Tengri“ d.h. „Allerhöchster, Blauer, Fürstlicher, Ewiger Himmel“ genannt ¹⁰⁰⁾.

Jedoch kann das Material, das die Erforschung des neueren Schamanismus liefert, bei diesen unseren Ueberlegungen nur einen sehr bedingten Wert haben, da dieser Schamanismus — auch in den Fällen, wo er nicht in den Bereich des Lamaismus gehört — doch im stärksten Masse vom Lamaismus mit seinem ungeheuer reichen Pantheon beeinflusst ist. So wird in einer anderen schamanistischen Handschrift aus derselben Sammlung der „Möngke Tengri“ zwar auch an die erste Stelle vor die anderen schamanistischen Gottheiten gestellt, jedoch mit einer anderen Gottheit der schamanistischen Burjäten, dem Dschajaghatschi-Tengri verschmolzen und „Köke Möngke Tengri Chamugh-un Chan Dschajaghatschi minu“ d.h. „Blauer Ewiger Himmel, Aller Herr, mein Schicksalslenker“ genannt ¹⁰¹⁾.

Auch noch in anderen burjätischen schamanistischen Handschriften wird der Dschajaghatschi-Tengri stets mit dem Köke Möngke Tengri identifiziert ¹⁰²⁾.

Zum Schluss soll noch etwas über die kultische Verehrung des Himmels als Gottheit gesagt werden. Die Nachrichten, die wir über diese Frage besitzen, sind sehr dürftig, ja zum Teil widersprechend, so dass man offen eingestehen muss, dass es nicht möglich ist, ein klares Bild über die äussere Gestaltung des Kultus des Tengri in der altmongolischen Religion zu geben.

Plano Carpini sagt im Anschluss an seine Worte über den Eingottglauben der Mongolen, die bereits oben angeführt wurden ¹⁰³⁾: „Doch verehren sie ihn“ (d.h. Gott) „weder mit Gebeten noch mit Lobgesängen, noch mit irgendwelchen anderen religiösen Ceremonien“ ¹⁰⁴⁾.

Makrisis Worte: „Ils n'avaient point de religion, quoiqu'ils connaissent un Dieu suprême“ ¹⁰⁵⁾ könnten so verstanden werden, dass ein

99) ebda 161 u. 163.

100) ebda 162.

101) ebda 163.

102) ebda 165.

103) S. oben S. 206.

104) CARPINI-RISCH 62.

105) vgl. oben S. 204.

richtiger Kultus des Tengri bei den Mongolen so gut wie gar nicht vorhanden war.

Dagegen berichtet Marco Polo über die Mongolen: „This is the fashion of their religion. They say there is a Most High God of Heaven, whom they worship daily with thurible and incense, but they pray to Him only for health of mind and body“¹⁰⁶). Es ist unklar, ob diese Nachricht Marco Polos über die angebliche Verehrung des Himmels bei den Mongolen durch Weihrauch sich nicht etwa durch eine Verwechslung mit dem chinesischen Ritual erklären lässt. Andererseits scheint das Räuchern, z.b. mit Wachholderrauch, zu kultischen Zwecken bei den Mongolen von jeher gebräuchlich gewesen zu sein¹⁰⁷).

Unter den spärlichen Berichten, die wir über die kultische Verehrung des Tengri besitzen, ist vor allem die unklare Erzählung des Erzbischofs Peter von Russland am Konzil von Lyon zu erwähnen, und zwar, dass die Mongolen jeden Morgen durch Erheben der Hände zum Himmel Gott anbeteten; auch könnte vielleicht die Libation vor dem Trinken und dass das erste Stück der Speise vor dem Essen in die Luft geworfen wurde¹⁰⁸), als Opfer an den Himmel angesehen werden.

Man kann mit ziemlicher Gewissheit annehmen, dass es ursprünglich keine Darstellungen des Tengri gab, welchen eine kultische Verehrung gebührte, zumal eine gewisse Personifizierung des Himmels erst eine viel spätere, vom Lamaismus bewirkte Erscheinung ist.

Wir besitzen einige Nachrichten darüber, dass ein Gebet an den Himmel besonders auf dem Gipfel eines hohen Berges in Einsamkeit verrichtet wurde und zwar mit den bei den Mongolen üblichen Unterwürfigkeitsbezeugungen d.h. durch Ueberwerfen des Gürtels über den Hals und durch neunmalige Kniebeugung oder Prostration. Dasselbe wird auch mehrmals über Tschingis-Chan bezeugt, so z.B., über sein Gebet vor dem Kriege mit dem Reiche Kin und vor dem Feldzuge gegen das Chwaresmisch Reich¹⁰⁹).

Eine von D'Ohsson wiedergegebene moslemische Quelle („Tarikh-

¹⁰⁶) YULE, *Marco Polo*, 256 f.

¹⁰⁷) vgl. z. B. unten S. 226.

¹⁰⁸) s. oben S. 205.

¹⁰⁹) C. D'OHSSON, *Histoire des Mongoles* (4 voll. Haag-Amsterdam, 1834-35), I, 123 f. u. 207; VLADIMIRTSOV, *The Life of Chingis-Khan*, 93 u. 118

Djihanguschai'') sagt, indem sie über den Kampf Batus gegen die Ungarn erzählt: „Lorsque les deux armées furent proches l'une de l'autre, Batou monta sur une hauteur, ou il demeura un jour et une nuit sans parler à personne, implorant la protection divine" ¹¹⁰⁾.

Ferner berichtet Raschid ud-Din über die Schlacht Batus mit den Polen fast mit denselben Worten: „Lorsque les deux armées furent en présence, Batou, à l'exemple de son aïeul Tschinguiz-khan, monta sur une hauteur, où il passa en prière un jour et une nuit" ¹¹¹⁾.

Obwohl Marco Polo berichtet, dass Gebete um geistige und körperliche Gesundheit bei den Mongolen an den „Gott des Himmels" anscheinend allgemein verrichtet wurden, und obwohl Erzbischof Peter von Russland von alltäglichen Speise- und Trankopfern an den „Schöpfer" spricht, erscheint es doch sehr wahrscheinlich, dass es in erster Reihe der Herrscher selbst und vielleicht auch noch der oberste Kam waren, die sich an den Himmel mit ihren Gebeten wendeten, während das kultische Leben der breiten Masse des Volkes mehr auf den Verkehr mit der niederen Geisterwelt gerichtet war. Einerseits kann man darin eine gewisse Parallele mit den Vorschriften der chinesischen Staatsreligion sehen, nach welchen nur der Kaiser allein berechtigt ist, ein Opfer an den Himmel zu verrichten; andererseits ist diese Tatsache ein offensichtliches Beispiel dafür, dass im Kulturkreis der viehzüchtenden Steppennomaden die zu diesem Kulturkreis gehörenden Eroberer- und Herrschervölker ihre hierarchischen Vorstellungen auch auf das religiöse Gebiet ausdehnten. So erklärte im Jahre 1206 der oberste Kam Gökdschu vor dem gesamten versammelten Volke, dass er unmittelbar den Willen des Ewigen Blauen Himmels vernommen hatte, nach welchem Temudschin zum Herrscher des ganzen Volkes der Mongolen erhoben werden sollte. Darauf vollzog sich auch die Thronbesteigung Temudschins, welcher dabei den Namen Tschingis-Chan annahm.

Leider, wie gesagt, sind die uns zur Verfügung stehenden Nachrichten über die kultische Verehrung des Tengri so spärlich, dass jede weitere Behandlung dieser Frage eher eine Aufstellung blosser Vermutungen als eine auf Tatsachen begründete Forschungsarbeit wäre.

¹¹⁰⁾ D'OHSSON, *op. c.* II, 620.

¹¹¹⁾ Zitiert nach der Übersetzung von D'OHSSON, II 622; RASCHID-QUATRE-MÈRE, 92, Anm. 14.

B. DER KULTUS TSCHINGIS-CHANS UND DIE AUS IHM ENTSTANDENE
VEREHRUNG DES HERRSCHERS

Paul Pelliot möchte beweisen, dass die Anfangsworte des Dekrets des Gross-Chans Gūjūk, welches zusammen mit dem Briefe Baidschus an den Papst Innozenz IV. vom Dominikaner Ascelin überbracht wurde, sowie der Anfang des Briefes Möngkes an Ludwig IX. den Heiligen, nichts anderes als eine nicht ganz eiwandfrei gelungene lateinische Uebersetzung der mongolischen Formel „Möngke Tengri-ijn kütschündür, jeke suu dschali-ijn-dur“ darstellt ¹¹²⁾.

Was den ersten Teil dieser Formel anbetrifft, so ist es ohne weiteres klar, dass die Worte „Per praeceptum Dei vivi“, bzw. „Praeceptum eterni Dei est“, sich auf diesen ersten Teil beziehen. Pelliot stellt aber die Hypothese auf, dass der zweite Teil der Anfangsformel, „jeke suu dschali-ijn-dur“, „durch der grossen Majestät und Macht Gnade“, sich nicht etwa unmittelbar auf die Majestät und Macht des Himmels bezieht, sondern auf die durch die Kraft des Himmels an Tschingis-Chan als Stifter der mongolischen Herrscherdynastie verliehene Majestät und Macht. Auf Grund dieser Majestät und Macht Tschingis-Chans erteilt stets der jeweils regierende Herrscher seine Befehle. Paul Pelliot meint, dass diese Auffassung den Mongolen damals selbstverständlich erschien, obzwar der Name Tschingis-Chans im mongolischen Wortlaute gar nicht erwähnt wurde. Die Dolmetscher und Sekretäre aber hätten, um den Abendländern den richtigen Sinn der Formel wiederzugeben, nach Pelliot, das kurze „jeke suu dschali-ijn-dur“ mit dem langen Satz übersetzt: „Chingischan filius Dei dulcis et venerabile dicit quia Deus excelsus super omnia. Ipse Deus immortalis et super terram Chingischan solus dominus“, bzw. bei Plano Carpini: „In caelo non est nisi unus Deus eternus, super terram non sit nisi unus dominus Chingis-chan“ ¹¹³⁾.

Alle diese Ueberlegungen Pelliots sollten sich natürlich auch auf den vom „Erzbischof Peter von Russland“ in Lyon in entarteter Form überlieferten Satz aus dem mongolischen Schreiben an die russischen Fürsten „Deus, et filius ejus in caelis, et Chiarchan in terris“ ¹¹⁴⁾ in vollem Masse beziehen.

¹¹²⁾ S. oben S. 197.

¹¹³⁾ Vgl. PELLIOU, *Les Mongoles et la Papauté*, I. cit. 316-320.

¹¹⁴⁾ Vgl. oben S. 205.

Zweifellos spricht vieles für die Richtigkeit dieser Hypothese Pellis, trotzdem bleibt sie doch nur eine Hypothese.

Gleichwohl bleibt die Tatsache bestehen, dass nach der Auffassung der Mongolen der Herrscher Träger einer besonderen ihm vom Himmel durch den Stifter der Dynastie Tschingis-Chan verliehenen Kraft „suu“ war. Als solcher wird er selbst „suutu“ genannt. Dieses „suu“, welches I. J. Schmidt als „die den grossen Monarchen innewohnende Emanation der Gottheit“ ¹¹⁵⁾, Banzarow als „Ehrfurcht und Schrecken einflössende Grösse“ oder einfach als „Majestät“ übersetzt ¹¹⁶⁾, gibt dem mongolischen Herrscher, als Nachfolger Tschingis-Chans, das besondere Recht, die besondere Fähigkeit und Kraft, über die Völker der Erde zu regieren.

Die Prinzessinnen aus dem „goldenen Geschlecht“ Tschingis-Chans werden „suutai“ genannt ¹¹⁷⁾.

In der heutigen mongolischen Umgangssprache bedeutet „suu“ soviel wie „Genialität“ ¹¹⁸⁾.

Dieser Glaube, dass der Blaue Ewige Himmel der ausgewählten Sippe Bordschigen und ihrem Sprössling Tschingis-Chan die Herrschaft über die ganze Erde gegeben hat, ist von schicksalhafter Tragweite geworden.

Tschingis-Chan wurde heroisiert, es entstanden Mythen, welche die Herkunft des Stifters der Sippe Bordschigen vom Himmel selbst ableiteten. Die „Geheime Geschichte der Mongolen“ beginnt mit den Worten: „Der Urahn Cinggis Han's war ein vom hohen Himmel erzeugter, schicksalerkerener grauer Wolf“ ¹¹⁹⁾. Die Urmutter der Sippe Bordschigen Alung Goa war „auf reine Weise geboren“ und ihr Sohn Budantsar ist auch vom personifizierten himmlischen Glanz gezeugt worden ¹²⁰⁾. Deshalb vielleicht wurde die von Budantsar gegründete Sippe Bordschigen „Altan uruk“, d.h. „goldenes Geschlecht“ genannt ¹²¹⁾.

¹¹⁵⁾ Vgl. I. J. SCHMIDT-SSANANG SSETSEN, 379.

¹¹⁶⁾ Vgl. BAZAROV, *Erklärung*, 130.

¹¹⁷⁾ I. J. SCHMIDT, ebda, 387 u. 403. ¹¹⁸⁾ BLEICHSTEINER, *Wörterbuch* 84.

¹¹⁹⁾ HAENISCH, *Die Geheime Geschichte der Mongolen*, I.

¹²⁰⁾ „Eines Nachts schlief sie im Zelte und träumte, dass ein weisser Glanz vom Himmel durch das Fenster eindrang, sich plötzlich in einen göttlichen Menschen von Goldfarbe verwandelte, der eilends herzukam und sich in ihr Bett niederlegte. A-Lan wachte erstaunt auf, wurde in der Folge schwanger und gebar einen Sohn“ (KRAUSE, *op. cit.*, 8).

¹²¹⁾ VLADIMIRTSOV, *Obščestvennyj stroj mongolov*, 99, Anm. 4.

Schon von Anfang her erweist der Himmel seinem Sprössling seine besondere Gunst. Ein aus dem Himmel herabgeflogener Falke verschafft dem Budantsar Nahrung. Der Himmel spendet seinen Segen — den Regen, auch aus wolkenlosem Himmel, überall, wohin sich Budantsar begibt ¹²²).

Der „Tengri-Vater“ gibt dem von den Taidschigods verfolgten Temudschin seine Warnungszeichen vor der ihm drohenden Gefahr ¹²³). Als der junge Temudschin, nachdem es ihm nur sein nacktes Leben zu retten gelungen war, in tödlicher Gefahr Zuflucht sucht, findet er Schutz und Hilfe bei Torghon Schara nur deshalb, weil er ein Bordschigen, d.h. ein „Tengri-Sprössling“ ist ¹²⁴).

Alle Nachfolger Tschingis-Chans regierten „durch die Kraft des Ewigen Himmels, durch der grossen Majestät und Macht Gnade.“

Diese besondere Gunst des Himmels wurde u.a. durch die Erzählungen über die anlässlich der Thronbesteigung Tschingis-Chans geschehenen Wunder bestätigt: Die Stimme eines vom Ewigen Blauen Himmel niedergeflogenen Vogels hat dem Herrscher seinen Namen „Tschingis“ gegeben. Er erhielt offensichtlich auf Befehl des Himmels auf wunderbare Weise ein grosses Staatssiegel aus Jaspis ¹²⁵), und die Siegel und Paisas der Nachfolger Tschingis-Chans trugen in der Folge den Hinweis auf diese „Kraft des Ewigen Himmels“, auf „die grosse Majestät und Macht“ des vom Himmel eingesetzten Stifters der Dynastie ¹²⁶).

Nach seiner durch diese Wunder begleiteten Thronbesteigung verleiht der Herrscher seinem treuen Volke den Ehrentitel „Himmelblaue Mongolen“ ¹²⁷). Dieses vom Himmel besonders ausgezeichnete Volk soll dann über die ganzen übrigen Völker der Erde herrschen.

Ssanang Ssetsen überliefert, trotz seiner buddhistischen Einstellung, in seinem Werke so manche alte mongolische Sage. Diese Sagen legen Tschingis-Chan selbst Worte in den Mund, die es bezeugen sollen, dass der Stifter der Dynastie seiner himmlischen Abstammung wohl bewusst gewesen ist: „Der Tegri, mein Vater, sei mir Zeuge!“ sagt Tschingis-Chan in einem Schwur ¹²⁷). Auf einer anderen Stelle werden

¹²²) I. J. SCHMIDT-SSANANG SSETSEN, 61.

¹²³) ebda, 67.

¹²⁴) ebda, 67.

¹²⁵) ebda, 71.

¹²⁶) Vgl. oben S. 197-198.

¹²⁷) Vgl. I. J. SCHMIDT, *op. cit.* 85; I. J. SCHMIDT-SSANANG SSETSEN, 71.

dem grossen Eroberer folgende Worte zugeschrieben: „Auf den Befehl des Tegri, meines Vaters, habe ich gelobt, die zwölf Fürsten des Menschengeschlechts zu unterjochen, und durch Friede und Recht allgemeine Glückseligkeit zu verbreiten. Tegri, mein Vater! du magst über jene stolzen Worte entscheiden!“¹²⁸⁾.

Freilich wird auf manchen anderen Stellen bei Ssanang Ssetsen der Tengri personifiziert und mit dem höchsten Gott des lamaistischen Pantheons Chormusta-Tengri identifiziert: „Nach diesen Begebenheiten sprach der Herrscher: „Dem Befehle des obersten Königes der Tegri Chormusda, meines Vaters gemäss, habe ich die zwölf grossen Könige des Erdbodens meiner Herrschaft unterworfen“¹²⁹⁾.

Auch die Umgebung Tschingis-Chans war, laut alten von Ssanang Ssetsen überlieferten Sagen, der himmlischen Herkunft des Herrschers bewusst. Es entstand die Erzählung, dass der Himmel durch die Herabsendung eines Jaspisbechers voll himmlischen Trankes Tschingis-Chan auch seinen eigenen Brüdern gegenüber besonders ausgezeichnet hatte¹³⁰⁾. Der Zweck dieser Erzählung war offensichtlich, das dynastische Gefühl, den Gehorsam dem Gross-Chan gegenüber unter den Tschingisiden zu begründen und zu befestigen.

Sämtliche Briefe der Nachfolger Tschingis-Chans geben dieser unerschütterlichen Ueberzeugung Ausdruck, dass der mongolische Gross-Chan bzw. die von ihm bestätigten Herrscher der Teilreiche vom Himmel dazu bestimmt sind, über alle Völker der Erde zu herrschen, wie es schon Tschingis-Chan selbst in seiner Ansprache an das versammelte Volk nach seiner Thronbesteigung erklärt hatte¹³¹⁾.

Nach einem trefflichen Ausdruck Banzarovs wurde das Verhältnis der mongolischen Chane zu ihren Untertanen nicht ander als das des Himmels zum übrigen Weltall gedacht¹³²⁾.

Deshalb hatte, nach der Ansicht der mongolischen Herrscher, das gesamte Menschengeschlecht ihnen untertan zu sein.

128) ebda 91: mit den „stolzen Worten“ meinte Tschingis-Chan die abweisende Antwort des Ambaghai Chaghan der Sardaktschin auf die Unterwerfungsforderung Tschingis-Chans.

129) I. J. SCHMIDT, *op. cit.*, 59.

130) ebda, 83.

131) VLADIMIRTSOV, *The Life of Chingis-Khan*, 65; WOLFF 47; D'OHSSON I, 98 f.

132) BANZAROV, *Erklärung ...*, 130.

Städte und Länder, welche den mongolischen Heeren Widerstand leisteten, wurden deshalb auf grausamste Weise bestraft.

Einzelne Briefe mongolischer Herrscher, sowie Berichte der Geschichtsschreiber bringen deutlich diesen absoluten Anspruch auf die Herrschaft über alle Völker der Erde zum Ausdruck. Es sei hier besonders auf den Brief Baitschus an den Papst Innozenz IV., sowie auf das diesem Briefe beigefügte Dekret des Gross-Chans Gүjүk hingewiesen ¹³³⁾.

Der oben schon behandelte ¹³⁴⁾ Brief Gүjүks an Papst Innozenz IV, der von Plano Carpini überbracht wurde, ist in dieser Hinsicht besonders charakteristisch. Ausser den oben besprochenen türkisch geschriebenen ersten Zeilen ist im weiteren persischen Text offensichtlich das „Tengri“ bzw. „Möngke Tengri“ überall mit „Khudai“ bzw. „Khudai Qadim“ wiedergegeben. Dieser Brief lautet in der französischen Uebersetzung von Paul Pelliot, welcher das „Khudai Qadim“ mit „Dieu Eternel“ übersetzt, in Auszügen: „Dans la force du Ciel éternel, (nous) le Khan océanique ¹³⁵⁾ du grand peuple tout entier; notre ordre:... vous nous avez envoyé une requête de soumission, que nous avons entendue de vos ambassadeurs ¹³⁶⁾. Et si vous agissez selon vos propres paroles, toi qui es le grand pape, avec les rois, venez ensemble en personne pour nous rendre hommage, et nous vous ferons entendre... les ordres (résultant) du yasa. ... Vous m'avez envoyé ces paroles: „Vous avez pris tous les territoires des Maĵar et des Kiristan ¹³⁷⁾ ... Dites nous, quelle était la faute de ceux-là?“. Ces tiennes paroles, nous ne les avons pas comprises. ... L'ordre de Dieu ¹³⁸⁾, Cingiz khan et le Qa'an ¹³⁹⁾ l'ont envoyé tous deux pour le faire en-

¹³³⁾ s. oben S. 200.

¹³⁴⁾ s. oben S. 196-197.

¹³⁵⁾ Der Ausdruck „dalai-in chan“, d.h. „Meeres-Chan“, befindet sich auch auf dem Staatssiegel Gүjүks. Offensichtlich wird damit darauf hingewiesen, dass die Macht des mongolischen Gross-Chans sich über die ganze Erde, bis zu den Ufern des nach den damaligen kosmologischen Vorstellungen der Mongolen sie umgebenden Weltozeans, erstreckt. Vgl. PELLIOU, *Revue de l'Ot. Chrét.*, III, 25.

¹³⁶⁾ Der päpstliche „Mahnungsbrief“ an Gүjүk wurde von den Mongolen offensichtlich vollkommen falsch verstanden.

¹³⁷⁾ „Kiristan“ soviel wie Christen. Vgl. PELLIOU, *Les Mongoles et la Papauté*, 21 Anm. 2.

¹³⁸⁾ Damit ist die übliche ultimative Unterwerfungsforderung gemeint.

¹³⁹⁾ Unter diesem „Qa'an“ ist der Nachfolger Tschingis-Chans und Vater Gүjүks Ugedei gemeint. Vgl. PELLIOU, *Les Mongoles et la Papauté*, 21 Anm. 4.

tendre. Mais à l'ordre de Dieu (ces gens) n'ont pas cru. Ceux-là dont tu parles ont même... tué nos envoyés-ambassadeurs ¹⁴⁰⁾. Dans ces territoires, les hommes (c'est le) Dieu éternel qui les a tués et anéantis. Sauf par l'ordre de Dieu, quelqu'un, par sa seule forse, comment tuerait-il, comment prendrait-il? Et si tu dis: „Je suis chrétien; j'adore Dieu...“, comment sais-tu qui Dieu absout et en faveur de qui il octroie la miséricorde, comment le sais-tu pour que tu prononces de telles paroles? Dans la force de Dieu, depuis le soleil levant jusqu'à son occident, tous les territoires nous ont été octroyés. Sauf par l'ordre de Dieu, comment quelqu'un pourrait-il rien faire? A présent, vous devez dire d'un coeur sincère: „Nous serons (vos) sujets; nous (vous) donnerons notre force.“ Toi en personne, à la tête des rois, tous ensemble, sans exception, venez nous offrir service et hommage. A ce moment-là nous connaissons votre soumission. Et si vous n'observez pas l'ordre de Dieu et contrevenez à nos ordres, nous vous saurons (nos) ennemis” ¹⁴¹⁾.

Der Schluss des Briefes Möngkes an Ludwig IX. den Heiligen, dessen Anfang oben bereits angeführt wurde ¹⁴²⁾, lautet: „Es ist des ewigen Gottes Gebot, das wir Euch hiemit zur Kenntnis haben kommen lassen. Wenn Ihr, nachdem es gehört und ihm Glauben geschenkt haben werdet, gewillt seid, uns zu gehorchen, so schickt Gesandte von Euch an uns, und sodann werden wir vergewissert sein, ob Ihr Krieg oder aber Frieden mit uns haben wollt. Wenn durch die Kraft des ewigen Gottes die ganze Welt vom Aufgang der Sonne bis zum Niedergang einmütig sein wird in Friede und Freude, alsdann wird offenbar werden, welche Absichten wir bei unserem Tun haben. Wenn Ihr das Gebot des ewigen Gottes gehört und verstanden haben werdet und doch nicht darauf achten noch ihm glauben wollt, indem Ihr sagt: „Unser Land ist weit entfernt, unsere Berge sind eine starke Schutzwehr und unser Meer ist gross“, und wenn Ihr im Vertrauen darauf einen Krieg gegen uns unternehmen würdet, was können dann wir wissen (wie es Euch ergehen wird)? Er, der, was schwierig war,

140) Gemeint ist offensichtlich die Ermordung der mongolischen Gesandten auf Befehl der russischen Fürsten vor der Schlacht an der Kalka. In den Augen der Mongolen, auch noch zu Zeiten Gūjūks, waren anscheinend alle westlichen Völker — Russen, Polen, Ungarn u.a.m. — eins. Sie sind in diesem Briefe alle zusammen unter dem Namen „Kiristan“ (s. oben Anm. 137) zusammengefasst

141) PELLIOU, *Les Mongoles et la Papauté*, l. cit., p. 18-23.

142) s. oben S. 201.

leicht gemacht, und was entfernt war, nahe, der ewige Gott, er weiss es" 143).

Die ultimativen Schreiben Hulagus an die Fürsten Westasiens 144), sowie später an den Kalifen al-Musta'sim 145) und an den Mameluken sultan Kotuz 146) bringen auch in genügend deutlicher Weise den auf dem Entschluss des Himmels begründeten Anspruch auf die Weltherrschaft der Tschingisiden zum Ausdruck.

Dieser Glaube und die Ueberzeugung von dem auf dem Willen des Himmels begründeten Recht begeisterte seinerzeit schon die mongolischen Heere Tschingis-Chans zu immer neuen Eroberungen.

Die besondere Stellung des mongolischen Herrschers, der im Auftrage des Himmels über die Völker der Erde regiert, war schon zur Zeit der ersten Tschingisiden durch besondere Ehrenbezeugung auch äusserlich bestätigt. Rubruk erzählt von seiner ersten Audienz bei Batu, kurz nachdem er mit seinen Gefährten in das Zeltlager desselben eintraf: „Darauf wurden wir bis in die Mitte des Zeltes geführt, ohne dass man von uns verlangte, dass wir zur Bezeugung unserer Ehrerbietung die Kniee beugten, wie das sonst Gesandte zu tun pflegen 147) ... Endlich forderte er mich auf, zu reden, worauf unser Führer uns gebot, die Kniee zu beugen und zu sprechen. Ich beugte, da es doch bloss einem Menschen galt, nur das eine Knie. Da nickte er (der Führer) mir zu, ich sollte beide Kniee beugen. Das tat ich denn auch, da ich keinen Streit darüber anfangen wollte. Dann liess er mich reden" 148).

Rubruk erzählt ferner, dass Möngke in Karakorum einen schönen Palast besass. In diesem Palast wurden zweimal jährlich prunkvolle Feste veranstaltet. „Der Chan sitzt am nördlichen Ende auf einem erhöhten Platze, so dass er von allen gesehen werden kann. Zwei Stufen

143) RUBRIK-RISCH, 295.

144) RASCHID-QUATREMÈRE, 150 f.; D'OHSSON III, 139; SPULER, *Die Mongolen in Iran*, 50.

145) RASCHID-QUATREMÈRE 250-259; D'OHSSON III, 215-219.

146) RASCHID-QUATREMÈRE, 342 f.

147) RUBRIK-RISCH, 124 f. Anlässlich der Audienz RUBRUKS bei dem angeblich christlichen Sohn Batus, Sartak, wurde verlangt, dass nur der Dolmetscher und der Kleriker, nicht aber die Priester im Ornat selbst, dreimal die Kniee beugen sollten. (Ebda 104 f.)

148) ebda, 125 f.

führen zu ihm empor; auf der einen geht der hinauf, der ihm Speise und Trank bringt, und auf der anderen begibt er sich wieder herunter ... während der Chan dort oben thront wie ein Gott." 149).

Auch sonst wird von demselben Rubruk, wie auch von Carpini und anderen Reisenden berichtet, dass der mongolische Herrscher stets nur knieend angeredet werden durfte 150).

Mit der Verlegung der Residenz des Gross-Chans nach China unter Chubilai wurde der Prunk, der den Herrscher umgab, und die Ehrenbezeugungen, die ihm erwiesen wurden, noch grösser. Der Gross-Chan sowie die Tafel mit seinem Namen wurden nach besonders vorgeschriebenem Ritual angeboten 151).

Schon anlässlich ihrer ersten Audienz bei Chubilai wurde von Nicolò, Maffio und Marco Polo verlangt, dass sie dem Gross-Chan durch Prostration Ehre bezeugen sollten 152).

Marco Polo berichtet auch noch auf anderer Stelle über die eigentümliche Mischung alter mongolischer Bräuche mit den Vorschriften des chinesischen Hofzeremoniells, die die Person des Gross-Chans in den Augen seiner Umgebung besonders erheben sollten 153).

Als der siebenjährige Kaiser des Reiches Sung mit der Regentin-Mutter im kaiserlichen Palast von den Mongolen gefangengenommen wurde, wurde von beiden verlangt, dass sie in Richtung Nord, wo sich die Residenz Chubilais befand, neun Prostrationen machen 154).

Auch dem toten Herrscher wurden anlässlich des Begräbnisses besondere Ehrenbezeugungen erwiesen. Der Sarg wurde auf den Thron erhoben. Manchmal wurde diese Trauerzeremonie mehrmals auf verschiedenen Orten wiederholt, so anlässlich des Begräbnisses Möngkes 155).

149) ebda 242.

150) ebda 275 und PLANO CARPINI-RISCH, 227 u. 248.

151) „And when they are all seated, each in his proper place, then a great prelate rises and says with a loud voice: 'Bow and adore!' And as soon as he has said this, the company bow down until their foreheads touch the earth in adoration towards the Emperor as if he were a god. And this adoration they repeat four times, and then go to a highly decorated altar, on which is a vermilion tablet with the name of the Grand Kaan inscribed thereon, and a beautiful censer of gold. So they incense the tablet and the altar with great reverence, and then return each man to his seat." (YULE-POLO I, 391 f.)

152) ebda I, 26.

153) ebda I, 457 f.

154) D'OHSSON II, 419.

155) ebda II, 333 f.

Die verehrung des Gross-Chans als des Nachfolgers Tschingis-Chans und Träger der besonderen Gnade und Gunst, die vom Himmel dem Stifter der Dynastie geschenkt worden waren, führte zur Entstehung eines regelrechten Kultus Tschingis-Chans.

Die Anordnungen des Stifters der Dynastie wurden in der Jassa Tschingis-Chans kodifiziert, welche als ein heiliges Vermächtnis betrachtet wurde. Tschingis-Chan selbst erklärte noch zu seinen Lebzeiten, solange seine Nachkommen die Vorschriften der Jassa heilig hielten und befolgten, würden sie die grosse Gunst des Himmels genießen¹⁵⁶⁾.

Schon zu Zeiten Chubilais war der Name Tschingis-Chans von zahlreichen Legenden umgeben, die den schrecklichen Eroberer in einem ganz anderen als dem bekannten Lichte schilderten. So sagt Marco Polo, der sich zweifellos auf solche Erzählungen stützte, über Tschingis-Chan: „Er begann seine Regierung mit soviel Gerechtigkeit und Mässigung, dass sie ihn herzlicher als eine Gottheit liebten und verehrten“¹⁵⁷⁾.

Im Laufe weiterer Entwicklung wurden dem Stifter der Herrscherdynastie schliesslich mannigfache märchenhafte Fähigkeiten zugeschrieben, vor allem die Fähigkeit der Verwandlung in andere Gestalten. So erzählt Ssanang Ssetsen über den letzten Kampf Tschingis-Chans mit dem Tangutenkaiser Schidurgho Chaghan: „Als nachher Schidurgho Chaghan sich in eine Schlange verwandelte, erschien der Herrscher als der König der Vögel Garudi; als jener sich in einen Tiger verwandelte, erschien dieser als der König der vierfüssigen Thiere, der Löwe; als jener die Gestalt eines Kindes annahm, verwandelte dieser sich in Chormusda, den König der Tegri: so dass Schidurgho Chaghan ohne mögliche Rettung dem Herrscher in die Hände fiel“¹⁵⁸⁾.

Bemerkenswert ist, dass in der späteren Entwicklung des Kultes Tschingis-Chans der Stifter des Herrscherhauses selbst, seine Gattin Bürte Dschudschin oder auch seine Mutter Ögelen Eke als Schöpfer des Feuers betrachtet werden. Die sogenannten „Feuerbücher“ des neueren Schamanismus enthalten u.a. solche Verse: „O du reiche Otkhan Galakhan, die du vom heiligen Tschingis-Chan (mit dem Feuer-

156) VLADIMIRTSOV, *The Life of Chingis-Khan*, 74.

157) H. LEMKE, *Die Reisen des Venezianers Marco Polo*, Hamburg 1907, 169.

158) I. J. SCHMIDT, *op. cit.*, 101.

stein) angeschlagen und von der weisen Herrscherin Bürte Dschudchin angefacht bist!" ¹⁵⁹).

Interessant ist der Bericht Plano Carpinis, aus welchem sich schliessen lässt, dass schon zu Gjúks Zeiten ein regelrechter Kultus Tschingis-Chans bestanden hat: „Auch machen sie ihrem ersten Kaiser (Dschingis-Chan) zu Ehren ein Götzenbild, das sie ehrenvoll auf einem Wagen vor dem Heerlager aufstellen, wie wir selbst dies vor der Orda des jetzigen Kaisers (Kuiuk) gesehen haben, und dem bringen sie viele Geschenke dar. Auch Pferde weihen sie ihm, welche bis zu ihrem Tode niemand zu reiten wagt. Ebenso weihen sie ihm andere Tiere, und wenn sie eins davon töten, um es zu essen, zerbrechen sie ihm seine Knochen nicht, sondern verbrennen sie mit Feuer. Auch verbeugen sie sich vor diesem Bild wie vor einem Gott in der Richtung nach Süden und zwingen auch andere Vornehme, die sich ihnen unterwerfen, sich davor zu verbeugen" ¹⁶⁰).

Der Gefährte Plano Carpinis, der Franziskaner Benedikt von Polen, erzählt in seinem kurzen Reisebericht über seine und Carpinis Ankunft in den Ordu Batus: „Hinter den Feuern ¹⁶¹) stand ein Wagen mit der goldenen Bildsäule des Kaisers, die man ebenfalls anzubeten pflegt (indem man vor ihr niederfällt); aber da sich die Brüder dessen entschieden weigerten, wurden sie doch genötigt, wenigstens den Kopf vor ihr zu verneigen" ¹⁶²).

Der Kultus Tschingis-Chans nahm mit der Zeit immer ausgebildete Formen an. Wenn während der Yüan-Dynastie in China dieser Kultus nach dem Vorbild des chinesischen Ahnenkultes geübt wurde (schon Chubilai errichtete einen Ahnentempel nach chinesischer Art ¹⁶³), so erhielt er nach der Vertreibung der Mongolen aus China in der alten Heimat eine eigentümliche rein mongolische Gestalt.

Dem Nachkommen des Bogda-Herrschers gebührte eine besondere Ehrenbezeugung: Der im Gefangenschaft als Sklave lebende einzige Sprössling des Herrscherhauses, Adsai-Taidschi, wird von seinem Leidensgenossen als Sohn des Tengri verehrt ¹⁶⁴).

¹⁵⁹) Vgl. N. N. POPPE, *Zum Feuerkultus bei den Mongolen in Asia Maior* 2/1925, 137. Mit der „Otkan Galakhan" ist die Feuergöttin „Galakhan Eke" (wörtlich „Feuermutter") gemeint.

¹⁶⁰) PLANO CARPINI-RISCH, 66 f.

¹⁶¹) Gemeint sind die zwei dem Reinigungsritus dienenden Feuer.

¹⁶²) PLANO CARPINI-RISCH 287,

¹⁶³) ebda 267.

¹⁶⁴) I. J. SCHMIDT-SSANANG SSETSEN, 147.

Auf vielen Stellen erwähnt Ssanang Ssetsen die sogenannte „Verbeugung vor dem Antlitze des Herrschers“ seitens verschiedener Fürsten. Tschingis-Chan wird dabei Tengri-Herrscher genannt. So erfuhr gegen 1540 Dajan Chaghan, dass gegen ihn ein Aufstand seitens der Baraghon sich vorbereite. „Hierüber geriet der Chaghan in grosse Bewegung und sprach, sich vor dem Tegri-Herrscher verbeugend:“... Sey du mir mein Zeuge und Richter, Tegri-Herrscher, mein Vater!“ Nachdem der Chaghan auf solche Weise dem Tegri-Herrscher seine Sache anheimgestellt und ein Streuopfer dargebracht hatte, versammelte er das Heer. ...“¹⁶⁵⁾. „Nachdem Dajan Chaghan die Baraghon völlig besiegt, und Ruhe und Ordnung bei dem ganzen grossen Volke der sechs Tümen eingeführt hatte, nahm er feierlich vor den acht weissen Häusern des Herrschers den Titel Chaghan an und liess sich als solchem huldigen“¹⁶⁶⁾.

Im Jahre 1548 nahm wiederum der Darassun Kudang Taidshi „vor den weissen Häusern“ feierlich den Chaghan-Titel an¹⁶⁷⁾.

Unter den „acht weissen Häusern des Herrschers“ sind die acht Jurten gemeint, welche angeblich rings um die Grabstätte Tschingis-Chans nach seinem Begräbnis aufgestellt wurden¹⁶⁸⁾.

An anderen Stellen wird bei Ssanang Ssetsen die Grabstätte Tschingis-Chans auch „das Ordu des Herrschers“ genannt; die Ehrenbezeugungen an die Manen Tschingis-Chans, die an dieser Grabstätte geübt wurden, werden als „Verbeugung vor dem Antlitze des Herrschers bezeichnet.

Im Jahre 1438 wurde, wie Ssanang Ssetsen erzählt, ein gewisser oiratischer Toghon Taidshi, der die Macht in der Mongolei an sich gerissen hatte und keine genügende Ehrfurcht vor der Grabstätte Tschingis-Chans erwies, durch den toten Herrscher selbst mit dem Tode bestraft: „Darnach umritt Toghon Taidshi... die Umzäunung der Ordu des Herrschers dreimal, wobei er mit dem Säbel in dieselbe hieb und die Worte sprach: „Du bist ein weisses Haus für den Körper des S s u t u, ich bin T o g h o n, ein Sohn der S s u t a i“¹⁶⁹⁾. Diese

165) I. J. SCHMIDT, *op. cit.*, 191.

166) ebda 193.

167) ebda 199.

168) Vgl. ebda 81; s. auch unten S. 224-225 bzw. Anm. 185.

169) Über „ssutu“ und „ssutai“ s. oben S. 212. Toghon Taidshi nannte sich Sohn der Ssutai, weil seine Mutter Samur Gundschi eine Tochter Elbek Chaghans

Worte erregten den Unwillen der Grossen Vierzig und Vier¹⁷⁰⁾, und sie sprachen untereinander: „Dieser Bogda-Herrscher war nicht bloss Beherrscher der Monghol, sondern hatte Alles... seiner Macht unterworfen, und war ein Sohn des Chormusda-Tengri; dieser aber zeigt sich als rasender Unsinniger.“ Sodann wandten sie sich gegen ihn mit folgenden Worten: „Deine Worte und Deine Handelsweise sind sehr verkehrt; schicklicher wäre es, dich vor dem Bogda-Herrscher dankbar zu verbeugen und die Erhaltung deines Lebens von ihm zu erflehen.“ Diese Ermahnung nichtachtend entgegnete ihnen Toghon Taidshi: „Von wem anders sollte ich die Erhaltung meines Lebens hoffen, als von mir selbst? Jetzt, da das ganze grosse Volk mein Eigenthum geworden ist, will ich, nach der Sitte der frühern Fürsten der Monghol, den chanischen Titel annehmen.“ Hierauf brachte er dem Herrscher ein Opfer dar, indem er sich aber umwandte um wegzugehen, bemerkten die, nach dem goldenen Köcher des Herrschers hinblickenden Umstehenden die zitternde Bewegung des in der Mitte desselben befindlichen Hauptpfeils. Zu gleicher Zeit stürzte dem Toghon Taidshi das Blut aus Nase und Mund, und er sank kraftlos zu Boden. Als er entkleidet wurde, sahen alle Anwesende zwischen seinen beiden Schulterblättern eine Wunde wie von einem Pfeilschusse, und da sie die Spitze sowohl als die Kerbe jenes mittleren Hauptpfeiles im Köcher mit Blut befleckt fanden, so schlossen die Vierzig und Vier daraus, dass Toghon Taidshi vom Missfallen des Herrschers bestraft sey“¹⁷¹⁾.

Ssanang Ssetsen berichtet ferner, dass der Sohn dieses Toghon Taidshis doch den Thron bestieg, aber erst nachdem er „vor dem Antlitze des Herrschers“ dem verstorbenen Gründer der Dynastie die ihm gebührende Ehrfurcht erwiesen hatte¹⁷²⁾.

Noch an manchen Stellen wird bei Ssanang Ssetsen die Thronbesteigung des Chans „vor dem Antlitze des Herrschers“ erwähnt¹⁷³⁾.

Bei Ssanang Ssetsen findet sich auch eine Erzählung, aus der her-

aus dem Geschlechte Tschingis-Chans und als solche „Ssutai“ war; vgl. SCHMIDT-SSANANG-SSETSSEN, 405 Anm. 14 sowie ebda S. 143 u. 149.

170) „Vierzig und vier“ heisst das mongolische Volk in der Mongolei (einschliesslich der Oiraten).

171) I. J. SCHMIDT, *op. cit.*, 151.

172) ebda 153.

173) ebda 171

vorgeht, dass die Grabstätte Tschingis-Chans, oder richtiger gesagt der Ort, welcher für diese Grabstätte gehalten worden war, wie es allgemein mit den Tempeln und Heiligtümern der Fall ist, offensichtlich als ein tabuierter Zufluchtsort für die Verfolgten dienen konnte. Der von den Feinden verfolgte Adai Chaghan sucht sich in dem „Ordu des Herrschers“ zu schützen, in welches er sich verkriecht ¹⁷⁴⁾.

Wenn das Sakrileg Toghon Taidschis gegenüber dem Grabe Tschingis-Chans bestraft wurde, so wurde nach dem Glauben der alten Mongolen auch die Misshandlung der Mitglieder seines „goldenen Geschlechts“ („altan uruk“) als Sakrileg betrachtet und von dem Himmel bestraft. Die Kame (und wahrscheinlich auch die Lamas) erklärten, dass die Ursache der Krankheit und des vorzeitigen Todes des Ilchans Argun die Hinrichtung tschingisidischer Fürsten sei ¹⁷⁵⁾. In der Mongolei selbst, zu einem viel späteren Zeitpunkt, erklärten die Kame wiederum, dass die Misshandlung des gefangenen Sprösslings der auserwählten Sippe Bordschigen die Ursache der im Volke eingetretenen Missstände sei ¹⁷⁶⁾.

Die enge Beziehung des „goldenen Geschlechts“ mit dem Himmel findet u.a. auch darin ihren Ausdruck, dass von dem verstorbenen Stifter der Dynastie selbst, sowie auch von anderen hervorragenden Vertretern seines Geschlechts statt des gewöhnlichen Zeitwortes „gestorben“ ein anderer Ausdruck gebraucht wird. So wird von dem Tode Tschingis-Chans Vaters Jessugei gesagt, dass er „Tegri geworden ist“ („tegri boldschuchuj“) ¹⁷⁷⁾. Vom Tode Tschingis-Chans selbst wird gesagt, dass er „sich zum Tegri-Vater erhob“ („Tegri etsyghe-degen ügede bolon otbai“) ¹⁷⁸⁾. Von Chubilais Tode wird bei Ssanang Ssetsen auch gesagt, dass er „Tegri wurde“ ¹⁷⁹⁾, während für die Bezeichnung des Todes Ügedeis, Gүjүks und Mөngkes einfach das Wort „gestorben“ („chalibai“) gebraucht wird ¹⁸⁰⁾. Bezeichnenderweise (nach der Übersetzung von Joh. Jac. Schmidt!) sagt Ssanang Ssetsen von dem Tode des grossen Missionars des Buddhismus unter den Mongolen, Sakia Pandita, dass er „die Würde der

174) ebda 149-151.

175) D'OHSSON IV, 55 f.

176) I. J. SCHMIDT-SSANANG SSETSEN 171.

177) ebda 64 f.

178) ebda 104 f.

179) ebda 118 f.

180) ebda 110 f. u. 112 f.

(sic!) Nirwana fand": „Nirwan-u chutuk olon")¹⁸⁷⁾, während auf einer anderen Stelle von demselben Sakia Pandita zusammen mit dem Bruder Gūjūks und Förderer des Buddhismus, Godan einfach gesagt ist, dass sie beide „sich erhoben haben" („ūgede bolbai")¹⁸²⁾.

Es wird von mehreren Quellen bezeugt, dass anlässlich der Wahl eines neuen Herrschers die am Kurultai versammelten Fürsten und Grossen des Reiches mit über den Hals geworfenen Gürteln sich vor dem Herrscher verneigten und neunmal die Kniee beugten, genau so wie sich Tschingis-Chan selbst, laut Bericht der Geschichtsschreiber, bei seinem Gebet am Gipfel des hohen Berges vor dem Himmel verbeugte¹⁸³⁾.

Der Kultus Tschingis-Chans lebte bei den Mongolen auch nach der endgültigen Annahme des Lamaismus weiter fort.

Es wurde schon oben mehrmals erwähnt, dass der fromme Buddhist Ssanang Ssetsen sein Werk gänzlich im Zeichen der Anschauung verfasst hat, dass nur die legitimen Nachkommen Tschingis-Chans von Tengri dazu bestimmt sind, über das mongolische Volk zu herrschen. Diese Auffassung konnte sich ohne weiteres der lamaistischen Weltanschauung anpassen, indem der Stifter der Dynastie selbst durch nachträgliche Tradition zum angeblichen Förderer des Buddhismus gemacht wurde¹⁸⁴⁾.

Im äussersten Süden des von den Mongolen bewohnten Gebietes im Lande der Ordos — südlich von der Wüste Gobi, zwischen dem Hoang-Ho, welcher hier einen weiten Bogen in nördlicher Richtung macht, und der Chinesischen Mauer —, hat der Kultus Tschingis-Chans besonders fest ausgesprägte Formen bekommen, blieb bis in die neueste Zeit hinein lebendig und besteht vielleicht noch bis zum heutigen Tage.

Es ist anzunehmen, dass der Stamm der Ordos seinen Namen davon

181) ebda 112 f.; die Übersetzung I. J. SCHMIDTS stammt aus dem Jahre 1829. Damit lässt sich wohl nicht nur die Tatsache erklären, dass unrichtigerweise ein Femininum für das Nirwana gebraucht ist, sondern auch dass das Wort „Chutuk" mit seiner ersten ursprünglichen Bedeutung „Würde", und nicht, wie es in diesem Falle richtig wäre, mit „Seligkeit" übersetzt worden ist.

182) ebda 112 f.

183) SPULER, *Die Mongolen in Iran*, 263 f.; D'OHSSON II, 10 u. IV, 3. Vgl. oben S. 209.

184) Nach Ssanang Ssetsen ist das Wirken Tschinghis-Chans und seiner Nachfolger eigentlich nur eine Vorbereitung zum Hauptziel der Weltgeschichte — der Bekehrung der Mongolen zum Buddhismus.

erhalten hat, dass seine Vorfahren als Hüter des „Ordu des Herrschers“, d.h. „der acht weissen Häuser“ (richtiger gesagt Jurten¹⁸⁵)), die rings um die Grabstätte Tschingis-Chans aufgestellt waren, eingesetzt wurden. Bei den Ordos ist noch heute die Erinnerung lebendig, dass sie in ihre heutige südliche Heimat vom Norden, von den Ufern des Kerulen eingewandert sind¹⁸⁶). Es lässt sich vermuten, dass die Vorfahren der heutigen Ordos, als sie ihre alte nördliche Heimat verliessen, einige Reliquien Tschingis-Chans, welche im Gebirge Burchan-Kaldun ihrer Obhut anvertraut waren, mitgenommen haben¹⁸⁷), noch wahrscheinlicher ist es natürlich, dass, wenn nicht alle, so doch ein Teil dieser Gegenstände gefälscht war. Jedenfalls sind diese echten oder falschen Reliquien Tschingis-Chans — vor allem seine Zelte, sein Banner, sein Bogen und Köcher, ja sogar ein silberner Sarg, der angeblich die Knochen des grossen Bogda-Herrschers enthält — zum Gegenstand eines regelrechten Kultus geworden. Dieser Kultus ist stark mit lamaistischen und auch chinesischen Elementen durchsetzt.

Die ausführlichste Beschreibung dieses neueren Kultus Tschingis-Chans in Ordos hat der grosse russische Reisende G. N. Potanin in seinem Aufsatz „Leichenfeier für Tschingis-Chan“ gegeben. Potanin hat persönlich dieses Heiligtum — Edschen-Choro, d.h. „die Wohnung des Herrschers“ — im Jahre 1884 besucht. Nach Potanin hat 1896 C. E. Bonin das Heiligtum von Edschen-Choro besucht und einen kurzen Bericht über den dort stattfindenden Kultus gegeben. 1904 war dort auch Comte de Lesdain auf der Durchreise¹⁸⁸).

In den Jahren 1908-1909 wurden von dem russo-burjätischen Gelehrten Z. Z. Žamzarano in Edschen-Choro höchst wertvolle Funde gemacht. Unter anderen Reliquien Tschingis-Chans, die in Edschen-Choro als Gegenstand des Kultus dienen, hat Žamzarano auch einige schamanistische Manuskripte entdeckt und abgeschrieben. Diese Manuskripte befinden sich zur Zeit im Institut für Orientkunde der Akademie der Wissenschaften zu Leningrad. Der Zeitpunkt der Entstehung dieser Handschriften ist bis jetzt noch nicht genauer fest-

185) Die ursprüngliche Bedeutung des mongolischen Wortes „ger“ ist „Jurte“; die weitere Bedeutung ist „Behausung jeder Art“, bezw. Haus.

186) G. N. POTANIN-W. LÜDTKE, *Die Verehrung Tschingis-Chans bei den Ordos-Mongolen*, *Archiv f. Religionswiss.* 25/1927, 83 f.

187) Vgl. ebda, 84.

188) ebda 90.

gestellt worden; jedenfalls handelt es sich hier um verhältnismässig neue Schriftdenkmäler, aus der Zeit, als der alte Kultus Tschingis-Chans schon sehr stark mit den späteren lamaistischen Elementen verbunden war.

Eine dieser Handschriften trägt den Titel: „Bogda Tschingis-ün ötschigh“, d.h. „das Gebet an den heiligen Tschingis“, und enthält Verse zu Ehren Tschingis-Chans ¹⁸⁹⁾.

Eine andere Handschrift bezieht sich auf den Kultus des Feldzeichens Tschingis-Chans. Da auch diese Handschrift aus der Zeit, als der alte Kultus Tschingis-Chans schon stark mit lamaistischen Elementen durchsetzt war, stammt, wendet sie sich am Anfang, ausser an Tschingis-Chan selbst und seine Feldherrn, auch an verschiedene lamaistische Gottheiten, Rakschas usw. Ihnen allen werden Milch und verschiedene Speisen angeboten, sowie Ampeln und Wachholderweihrauch. Alle diese werden um Wohlergehen, um langes Leben und um Entfernung jeglichen Unglücks angefleht. Weiter folgt die Verherrlichung des Feldzeichens, welches hier bezeichnenderweise nicht „Chara sülte“ („schwarzes Feldzeichen“), sondern „altan sülte“ („goldenes Feldzeichen“, offensichtlich wegen grösserer Verherrlichung) genannt wird. Das Sülte wird fast wie ein lebendes Wesen angedet: „O, du junges, heiliges Feldzeichen, das du zornig blickend deinen Edelsteinspiess hältst und das gekämmte Haar auf deinem jungen Gesicht zerzaust hast!“. Dieses Sülte wird um Erlösung von den Feinden angefleht ¹⁹⁰⁾.

Eine weitere Handschrift trägt den Titel: „Edschin sülte-jin sang... sutu Bogda Tschingis Chaghan-u sang...“, d.h. „Räuchern an das Herrscher-Sülte... Räuchern an den majestätischen heiligen Tschingis-Chan“. Im weiteren Wortlaut der Handschrift wird der Opferritus an Tschingis-Chan und an seine Kampfgenossen beschrieben. Es werden Milch, Ampeln, Kerzen und Weihrauch als Opfer angeboten und ein Gebet um Erlösung von allem Übel, Leiden, fremden Herrschern sowie um Schenkung von Vernunft und um Vermehrung des Viehbestandes gerichtet. Die Handschrift schliesst mit der wörtlichen Wiederholung der im vorigen Manuskript enthaltenen Anrede an das Sülte ¹⁹¹⁾.

¹⁸⁹⁾ POPPE, *l. cit.* 170 Nr. 2.

¹⁹⁰⁾ ebda 171 Nr. 4.

¹⁹¹⁾ ebda 172, Nr. 5.

Die nächste Handschrift trägt den Titel: „Chara sülte-jin ötschigh“, d.h. „das Gebet an das schwarze Feldzeichen“, und enthält einen Hymnus zu Ehren des Feldzeichens, „welches von Jessugei Baghatur und von Tschingis-Chan entstanden ist“: „O, du schwarzes, vierschweifiges Feldzeichen, welches Muchuli ¹⁹²⁾ in der Hand gehalten hat! Feldzeichen, das du die Feldzüge am Onon und an der Selenga mitgemacht hast! Dieses Feldzeichen ist auf Befehl des Ewigen Himmels (Möngke Tengri), auf Befehl des Sternhimmels (odutan tengri) entstanden“ ¹⁹³⁾

Bemerkenswert ist, dass hier neben dem „Möngke Tengri“ auch noch der nächtliche Sternhimmel erwähnt wird, während sonst in allen alten mongolischen Quellen immer nur vom Ewigen Blauen Tageshimmel die Rede ist.

Eine Handschrift, die den Titel „Altan Depter“ d.h. „Goldenes Buch“ trägt, ist die Abschrift von dem einzigen erhaltenen Exemplar dieser Schrift, welches, wie Žamzarano behauptet, an der (angeblichen) Grabstätte Tschingis-Chans in Ordos streng geheim aufbewahrt wird. Die Handschrift enthält ein Gebet an Tschingis-Chan, an seine Gattinen und seine, teilweise auch sehr späten, Nachkommen. Weiter werden Libationen an verschiedene lamistische Tengris (u.a. auch an den „Chan Möngke Tengri“, d.h. an den „Fürstlichen Ewigen Himmel“) und an die Flüsse und Berge, die zu der Person Tschingis-Chans irgendwie in Beziehung stehen, angeboten. Zum Schluss ist der Opferritus beschrieben und eine Liste der heiligen Gefäße, die an der (angeblichen) Grabstätte Tschingis-Chans sich befinden, beigefügt ¹⁹⁴⁾.

In der Sammlung des Instituts für Orientkunde zu Leningrad befindet sich noch eine weitere Handschrift, die nicht aus der Sammlung Žamzaranos, sondern aus der Burdukovs stammt und den Titel „Segenswünsche zur Verherrlichung der Feier des Sülte“ trägt ¹⁹⁵⁾.

Es ist hier noch eine Handschrift zu erwähnen, welche Žamzarano selbst als die älteste in dieser ganzen Sammlung bezeichnet. Sie enthält zuerst ein Gebet an die Feuermutter Galajichan Eke und an die

192) Ein hervorragender Feldherr Tschingis-Chans.

193) ebda 172, N. 6.

194) ebda 173, N. 8.

195) ebda 172 N. 7.

Gemahlin Tschingis-Chans, die Bürte Beidschin Chatun genannt wird¹⁹⁶), sowie an eine Reihe von Tschingis-Chans Kampfgenossen und Feldherrn. Ihnen allen werden Opfergaben angeboten¹⁹⁷).

Wenn die von Potanin und Bonin beschriebenen kultischen Feierlichkeiten von Edschen-Choro, wie oben gesagt, nicht zur alten Religion der Mongolen gehören, so muss hier andererseits auf den Kultus des Sülte, des Feldzeichens Tschingis-Chans, hingewiesen werden, welcher Kultus zweifellos von sehr alter Herkunft ist.

I. J. Schmidt meint, dass das schwarze vierschweifige Panier Tschingis-Chans schon zu dessen Lebzeiten als die „Fahne seines Schutzgeistes“ betrachtet wurde¹⁹⁸). Nach dem alten Glauben der Mongolen ist das „Suu“ des Herrschers, welches man in diesem Falle am besten mit „Geist“ übersetzen kann, nach seinem Tode in sein Sülte eingezogen. So ist dieses Sülte zum „Sakighulsun“ d.h. zum Schutzgeist des mongolischen Volkes und vor allem des Goldenen Geschlechts Tschingis-Chans geworden¹⁹⁹). Noch heutzutage glauben die Mongolen, dass das schwarze vierschweifige Feldzeichen des grossen Herrschers im Lande der Ordos in der Gegend von Edschen-Choro aufbewahrt wird²⁰⁰), jedoch konnte weder Potanin, noch Bonin oder Comte de Lesdain es sehen. Das neunschweifige weisse Banner — „jissun költü caghan tugh“ dagegen war nach dem Glauben der Mongolen bis zur letzten Zeit im Gebiete von Go-Said in der nordwestlichen Chalcha aufbewahrt worden. Alle drei Jahre wurden bis in die neueste Zeit hinein grosse Feste zu Ehren dieses weisschweifigen Banners gefeiert. Im Jahre 1913 ist es dem russischen Mongolisten B. J. Vladimirtzov gelungen, einem solchen Feste beizuwohnen und sogar eine fotografische Aufnahme zu machen, sowie das rituelle Buch abzuschreiben²⁰¹), welches jedoch nach Wissen des Schreibers dieser Zeilen bis jetzt noch nicht veröffentlicht worden ist.

Wenn im östlichen Teile des früheren mongolischen Imperiums, in der Mongolei, der Kultus Tschingis-Chans, wenn auch in entarteter

196) Tschingis-Chans erste Gemahlin, die in den einzelnen Manuskripten Bürte Ujin bzw. Bürte Jüsin u. ähnl. genannt ist, ist hier als Bürte Beidschin soviel wie „Fürstin Bürte“ bezeichnet.

197) POPPE, *l. cit.*, 169 f.

198) I. J. SCHMIDT, *op. cit.*, 71 u. 379 Anm. 21.

199) VLADIMIRTSOV, *Obščestvennyj stroj mongolov*, 145.

200) ebda 145.

201) ebda 145. Anm. 3.

Form, bis in die neueste Zeit lebendig geblieben ist, so konnte auch im Westen des Imperiums die Bekehrung zum Islam anscheinend nicht sofort diesen Kultus des Stifters der Dynastie vernichten. Jedoch brachte der bald eingetretene Untergang des mongolischen Volkstums im türkischen, welcher durch das gleichzeitige immer weitere und tiefere Durchdringen der Lehren des Islams in die Volksmassen begleitet wurde, schliesslich mit sich, dass dieser Kultus in den Gebieten, die einst zu den westlichen mongolischen Teilreichen gehörten, endgültig verschwand.

Gewisse Spuren der Verehrung des grossen Bogda-Herrschers sind doch auch im Westen unter der mohammedanischen Bevölkerung erhalten geblieben. So sagt Radlow im Jahre 1870, dass er bei den Kirgisen folgendes Lied, das ein mohammedanischer Kurpfuscher gesungen hat, gehört habe:

„Die Heiligen zu Mekka,
Die Heiligen zu Medina,
Tschingis-Chan, der Heilige,
Auf dem Gipfel des roten Berges!“ ²⁰²⁾

Ausser Tschingis-Chan selbst ist die Urmutter Alung Goa, sowie auch später Tului ²⁰³⁾, zum Gegenstand des Kultus geworden. Auch ein Gebet an die „Urmutter der Herrscherinnen“, Alung Goa ist überliefert.

202) POTANIN-LÜDTKE, *loc. cit.*, 87.

203) Vgl. VLADIMIRTSOV, *l. cit.*, 145; I. J. SCHMIDT, *op. cit.*, 181.

204) SCHMIDT-SSANANG SSETSEN, 179-181.